P. o. germ.
765
m

P. o. germ. 765 m

Kotzebue

<36600633410019

<36600633410019

Bayer. Staatsbibliothek

Die Geschichte meines Vaters oder wie es zuging, daß ich gebohren wurde.

Ein Roman in zwölf Kapiteln.

von

A. von Kotzebue

Zweyte Auflage.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer, 1792.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Geschichte meines Vaters oder wie es zuging, daß ich gebohren wurde.

Ein Roman in zwölf Kapiteln.

Vorbericht.

Vor ohngefähr einem halben Jahre, saß ich an einem trüben Herbstabend, bei meinem Freunde, dem Herrn Collegen-Assessor, und Director Tideböhl. Wir sprachen von boutrimés, mit deren Aufgabe wir uns zuweilen zu belustigen pflegten, und ich gerieth auf den Einfall, dieß Spiel des Witzes weiter als auf einige Zeilen auszudehnen. Ich bat meinen Freund, mir zwölf Worte, die ersten die ihm beyfallen würden, in die Feder zu dictiren, und machte mich anheischig, aus diesen zwölf Worten, einen kleinen Roman zusammenzusetzen. Die Worte, welche er mir gab, waren folgende: 'Feuerspeyender Berg. Priester. Käfer. Strauß. Gewitter. Berg-

werk. Ocean. Wolf. Bley. Feigherzigkeit. Hölle. Bestechung. Vor einigen Monaten fand ich diesen beynahe vergessenen Zettel wieder unter meinen Papieren, erinnerte mich meines Versprechens, entwarf einen Plan, und versuchte die Ausarbeitung desselben. Ob es mir gelungen, mag der Leser entscheiden. So viel scheint mir indessen gewiß, daß diese Beschäftigung des Witzes, jungen, angehenden Schriftstellern sehr nützlich werden könnte, denn sie lehrt Ideen an einander knüpfen, Verbindungen von Wahrscheinlichkeiten erschaffen, und Dinge zusammenfügen, die beym ersten Anblick durch Berge und Thäler von einander getrennt schienen.

Erstes Kapitel.

Der feuerspeyende Berg.

Es war am Tage nach Fastnacht, des Morgens um fünf Uhr, als mein Großvater, einer der angesehensten und dicksten Männer in der Provinz, wie gewöhnlich klingelte, sich die Schokolade bringen ließ, und bey einer Pfeife Knaster die Haupt- und Staats-Actionen längst vermoderter Helden mit innigem Wohlbehagen durchblätterte, auch wohl zuweilen mit dem alten Kammerdiener Schrimps ein paar Wörtgen darüber philosophirte. In meines Großvaters Leben glänzten nur eine Haupt- und eine Staats-Action. Seine Haupt-Action, wie er sie

selbst mit vieler Guthmütigkeit zu nennen pflegte, war die Vermählung, die er vor zwey Jahren an seinem siebenzigsten Geburts=tage, mit meiner Großmutter, einer neunzehnjährigen raschen Dirne, gefeyert hatte. Sie selbst, die da nicht wußte, was ihr Eheherr unter einer Haupt=Action verstand, wurde nicht selten verlegen, und roth bis an die Fingerspitzen, wenn er ihre Heirath mit dieser Benennung beehrte. Sie pflegte bey der Sylbe Haupt immer nach seinem Kopfe zu schielen, und bey dem Worte Action ihn mit einem etwas spöttischen Blick bis zu den Füßen zu messen, ohne jedoch durch den Gebrauch ihrer sonst ziemlich geläufigen Zunge zu entwickeln, was dabey in ihrer Seele vorging. Die Staats=Action meines Großvaters datirte sich zwey und vierzig Jahr zurück. Es begab sich nemlich zu der Zeit, da der jetztregierende Fürst als Erb=Prinz von Reisen zurückkam, daß der Adel der Provinz ihm einige Abgeordnete bis an die Grenze entgegen

gen

gen sandte, Se. Durchlaucht pflichtschuldigst zu empfangen. Mein Großvater hatte sich durch seine Pferdekenntniß viel Ansehn erworben, und ward daher zum Redner gewählt. Noch in seinem siebenzigsten Jahre versüßte ihm manche Stunde seines freudelosen Alters die Erinnerung, daß er jenes Meisterstück der Rednerkunst, ohne Stocken herunterperorirt, und die goldne Dose mit Brillanten, die er bey dieser Gelegenheit aus den Händen des Prinzen empfing, kam nicht aus seiner Tasche so sehr auch die tyrannische Mode über ihre plumpe, viereckigte Gestalt hohnlächelte. Noch immer hiengen Fragmente dieser Staats-Action hin und wieder in den Winkeln seines Gedächtnisses, die er, wenn er recht bey Laune war, dem alten Kammerdiener Schrimps mitzutheilen pflegte. Auch war so leicht keine Materie, von der er nicht mit der scheinbarsten Ungezwungenheit, auf jene berühmte Zurückkunft des Prinzen in seine Erbländer übergesprungen wäre. Wenn zum Exempel

Schrimps um fünf Uhr des Morgens vor das Bett trat, und die alten, Damastenen Vorhänge mit den Worten zurückschlug:

„Es ist heut schönes Wetter Ew. Gnaden,“

so pflegte mein Großvater den Kopf gegen das Fenster hinzustrecken, und wenn auch nur ein Wölkgen, so groß als der Rauch der aus seiner Pfeife gieng, am blauen Horizonte sich blicken ließ, mit Kopfschütteln zu versetzen:

„So einen Frühling, Schrimps, als vor „zwey und vierzig Jahren, erleb' ich nicht „wieder. Es war damals“ —

Schrimps wußte schon, was nun kommen würde, und weil er die ganze Staats-Action, ihrer Länge und Breite nach, bereits inne hatte; so durchkreuzte er geschwind die Erzählung des gnädigen Herren mit einer neuen Frage:

„Haben Ew. Gnaden den englischen Rei„sewagen schon gesehen, den die gnädige „Frau gestern gekauft?“

Mein

Mein Großvater. Ja Schrimps, ich habe ihn gesehn; aber unter uns, meine Frau versteht sich auf dergleichen Dinge nicht; der Wagen, in welchem unser durchlauchtigster Fürst vor zwey und vierzig Jahren seine Reise that —

Schrimps. Hier sind die Zeitungen Ew. Gnaden. Der König von Preußen zieht Truppen an unsern Grenzen zusammen.

Mein Großvater. Sieh, sieh Schrimps! hab' ichs nicht lang gedacht? ich weiß, was mir der Fürst damals sagte, als ich vor zwey und vierzig Jahren —

Und so mogte Schrimps von Kometen oder von Ameiseneyern sprechen, mein Großvater hielt sich immer fest im Sattel seines Steckenpferdes.

Nur selten hingegen erwähnte er seiner Haupt-Action, die er in den verflossenen zwey Jahren bereits siebenhundert und dreißigmal bereut hatte. Meine Großmutter — es wird ein wenig schwer halten, ein Bild

von

von ihr zu entwerfen, denn sie schien heute nicht das, was sie morgen war, und war morgen nicht das, was sie gestern schien. Einige ihrer Charakterzüge, aus einer alten Handschrift des Herrn van Doelen entlehnt, schreibe ich treulich ab. — Sie stammte aus einem sehr neuen adlichen Hause, und hielt deswegen viel auf alten Adel, denn jeder Stand in der Welt, maßt sich die Vorrechte des Standes an, der eine Stufe über ihm steht. Der Secretär usurpirt die Rechte des Ministers; der Minister die Rechte des Fürsten; und der Fürst nicht selten die Rechte Gottes. Auch meine Großmutter unterstand sich zuweilen Gottes Schöpfung ein wenig zu meistern. Sie fand es sehr einförmig, daß Adel und Bürgerpack einerley Nasen hätten, und der ganze Unterschied nur darin bestünde, daß der Adel seine Nase höher trüge.

Sie besaß eine edle Wißbegierde, (zu deutsch Neugier) eine bewundernswürdige Redseeligkeit, (zu deutsch plauderhaft) einen for-

schenden Prüfungsgeist (zu deutsch die Gabe, Alles zu behohnlächeln.) Sie war galant, (zu deutsch ....) und nie vergnügter, als wenn sie ein Air de protection affectiren konnte. —

Doch halt! ich höre sie die Treppe heraufkommen, und ziehe mich ehrerbietig in einen Winkel des Saales zurück.

Es war am Tage nach Fastnacht, des Morgens um fünf Uhr, als meine Großmutter von der Maskerade nach Haus fuhr, an der Seite eines feinen jungen Menschen, der die Güte hatte, ihr zum Begleiter zu dienen.

Dieser junge Mensch war kein Anderer, als der berühmte Herr von Süssenhayn, den jedermann schon kennt, weil er eine Kopie von hundert Originalen ist, die täglich vor unsern Augen herumlaufen. Er hatte viele Taschenuhren, viele Schulden, viele Liebschaften, und genoß für jetzt das Glück, im Minnesold meiner Großmutter zu stehn.

Mein Großvater rauchte ihnen beyden seinen Morgengruß mit vieler Herzlichkeit entgegen; aber das große, blaue Auge seiner Gemahlin war trübe, und die hohe, junonische Stirn verunzierte eine übellaunische Falte. Man setzte sich zum Theetisch.

Mein Großvater. Was fehlt dir, mein Schatz? du siehst ein wenig mürrisch aus. Hast du Verdruß gehabt?

Meine Großmutter. Zum Sticken und Bersten!

Mein Großvater. Laß doch hören!

Meine Großmutter. Können Sie's glauben? die Hofräthin X. reist mit ihrem podagrischen Manne nach Italien.

Mein Großvater. So?

Meine Großmutter. Ein Bürgerweib, das kaum halbsoviel zu verzehren hat, als wir! — Was wird sie nicht dick thun, wenn sie zurückkömmt! was wird sie nicht Alles gesehn haben! was für neue Moden mitbringen!

gen! denn Italien liegt ja ganz nahe bey Paris.

Mein Großvater. Ja das ist wahr.

Meine Großmutter. Und in allen Gesellschaften wird sie die erste Rolle spielen, immer erzählen, immer beschreiben —

Mein Großvater. Das ist wahr.

Meine Großmutter. Und wenn sie nur noch zu unterhalten verstünde; aber Dinge, an denen ich zwey Stunden erzähle, die wird sie in fünf Minuten abfertigen.

(Hierin hatte meine Großmutter vollkommen Recht. Sie wußte die geringfügigste Kleinigkeit so zu recken und zu dehnen, daß alle ihre Erzählungen dem elastischen Harze gleich wurden, aus dessen kleinsten Partikeln eine geschickte Hand den längsten Faden zu ziehen vermag.)

„Ach!“ fuhr sie fort: „es wirbelt mir „recht im Kopf, wenn ich an die Schönheiten Italiens gedenke, die Madonna von „Medicis, den Apollo mit seiner Keule, den

„Her-

„Hercules mit der Leyer, die neun Furien „und die drey Musen, Tisiphone, Alecto und „Megäre.“

Mein Großvater bewunderte im stillen die Belesenheit meiner Großmutter, welche endlich die Mine springen ließ:

„Wissen Sie auch mein Engel, daß ich in „der vorigen Nacht träumte, wir machten „eine Reise zusammen nach Italien?“

Mein Großvater. So?

(Es war ein Hauptkunstgriff meiner Großmutter, wenn sie ihren Eheherrn zu etwas überreden wollte, daß sie es die Nacht vorher träumte.)

„Wie wär' es mein Engel, fuhr sie fort: „wenn du meinen Traum wahr machtest, und „wir auf ein paar Monat nach Neapel rei„sten?“

Mein Großvater, solcher kostspieligen Einfälle schon gewohnt, demonstrirte ihr ganz kaltblütig, daß das eine Haupt-Action sey, zu der ein siebenzigjähriger Greis so leicht sich

nicht

nicht entschließen könne. Er rechnete ihr vor, wie viel ihm die kleine Reise vor zwey und vierzig Jahren gekostet habe, die doch mit einer Reise nach Italien in gar keinem Verhältniß stehe. Er erinnerte sie endlich an ihre fünf monatliche Schwangerschaft, und die Gefahren, denen sie ausgesetzt seyn würde. Aber was halfs! Madame hatte sich einmal das Ding in den Kopf gesetzt, und eher hätte der Alte den Flügel einer Windmühle im Sturm aufgehalten, als den Willen seiner Frau, wenn ihre Begierden kochten. Thränen und Liebkosungen, diese Klippen des männlichen Muthes, waren es, an denen auch seine Standhaftigkeit scheiterte. Er entschloß sich zu der zweyten Haupt-Action in seinem Leben, das heißt: er gab nach.

Guter Großvater! Thau des Himmels befeuchte deine Asche! ewiges Grün decke deinen Grabhügel! du warst ein braver Mann; aber ein schwacher Ehemann. Du hattest nicht vor dem Prinzen gestockt, als du vor

zwey und vierzig Jahren deine Staats-Action glücklich beendigtest; aber dein Weib konnte durch einen Blick dich zum Schweigen bringen. Du warst ein guter Wirth; in dir wohnte, bis zu deiner Haupt-Action, der Geist vernünftiger Sparsamkeit; und nun mußtest du christlichem und jüdischem Wucher zinsbar werden, um die Reisekosten zu bestreiten. Du liebtest die Ruhe, deinem Alter so angemessen; aber man riß dich aus deinem gepolsterten Sessel, und schleppte dich nach Italien. Du liebtest die Ehre, sie ruhte auf dir und deinem Hause; aber seit deiner Haupt-Action ward sie ein Spiel müssiger Zungen. Unter Millionen Augen sahen nur zwey nichts, und diese zwey waren die Deinigen. Was aber hielt dich schadlos für die Unbequemlichkeiten der Reise, wenn du Stundenlang herumgeschüttelt wurdest, ehe du deine Schokolade und deine Pfeife Knaster bekamst? — Die Gefälligkeit meiner Großmutter, die dir erlaubt hatte, den Reisewa-

senwagen gerade so einrichten zu lassen, wie der war, in welchem der Prinz vor zwey und vierzig Jahren zurückkam.

Und so gieng es denn über Stock und Stein! meine Großmutter und ihr Cicisbé saßen im fond; mein alter Großvater und sein treuer Schrimps ihnen gegenüber. Sie besuchten Mayland, Venedig und Rom. In dieser Königin der Städte, erlebte mein Großvater seine zweyte Staats-Action, indem er die Ehre hatte, dem Pabste vorgestellt zu werden. Meine Großmutter spielte die Kennerin, kaufte sich Winkelmanns Buch von den Alterthümern, erhandelte vor zwey tausend Thaler nachgemachte Antiken, und glaubte sich nunmehr vollkommen im Stande, die Hofräthin X. zum Schweigen zu bringen.

Von Rom gieng es nach Neapel, und dieser Reise verdanke ich mein Daseyn: denn schon am zweyten Morgen nach ihrer Ankunft, bekam meine Großmutter Lust, trotz ihrer

achtmonatlichen Schwangerschaft, den Vesuv zu besteigen. Umsonst stellte ihr mein Großvater vor, daß eine solche Haupt-Action, bey ihren jetzigen Umständen, von den schlimmsten Folgen seyn könne. Schrimps mußte fort, zwey Cicerones *) zu holen, in deren Begleitung meine Großmutter die kühne That unternahm. Mein Großvater und Schrimps blieben zu Hause.

Wer je den Vesuv bestiegen, der wird wissen, daß das keine Sache ist, für eine Frau, die eine achtmonatliche Bürde trägt. Je näher man der Spitze kömmt, je tiefer versinkt man in Asche, und mit einem Schritte vorwärts, glitscht man oft zwey Schritte zurück. Meine Großmutter war noch nicht halb hinauf; als sie bereits einsah, daß sie einen albernen Streich gemacht. Weil es aber eine ihrer Hauptmaximen war, einen dummen Streich

*) So heißen diejenigen, welche die Fremden herumführen.

Streich nie halb zu thun, weil ein halber dummer Streich, den man nur auf eine schiefe Art verbessern kann, die Leute immer aufmerksamer macht, als ein ganzer; so kroch und keuchte sie frisch drauf los, erreichte den Kessel, sah — nichts, kützelte sich mit dem Gedanken, einst sagen zu können, daß sie da gewesen, wollte umkehren, that einen Fehltritt, und — — gebahr meinen Vater.

Zweytes Kapitel.

Der Priester.

„Nun da haben wirs!“ rief Schrimps, als er meines Großvaters Thür öffnete: „die „gnädige Frau ist in die Wochen gekom„men.“

Mein Großvater. Oben auf dem Vesuv?

Schrimps. So wahr ich Jochen Schrimps heiße! oben auf dem Vesuv, wo der Rauch am dicksten ist.

Mein Großvater. Nun so schlag doch auch das heilige Kreuz-Donnerwetter darein!

Das war das zweytemal in meines Großvaters Leben, daß ein Fluch aus seinem Munde fuhr. Man mußte ihn mit einer höchst unangenehmen Nachricht überraschen, und recht mit der Thür ins Haus fallen, wenn man ihn bis zum Fluchen bringen wollte. Vor seiner Haupt-Action war dergleichen nie vorgefallen; aber vor ohngefähr anderthalb Jahren fluchte er zum Erstenmale, als ein Lieblingsaffe, den meine Großmutter hielt, nun aber seit der Bekanntschaft mit dem jungen Menschen, ziemlich vernachläßigte, das europäische Kriegs- und Staats-Theater zerriß, und Schrimps ihm diesen schrecklichen Vorfall, eben so rasch und unbesonnen melde-

dete,

dete, als jetzt die Niederkunft meiner Groß-mutter auf der Spitze des Vesuvs.

„Was zum Henker sollen wir nun an-„fangen," sagte mein Großvater.

Schrimps. Ich will sogleich die Reise-kalesche anspannen lassen. Der Kutscher mag hinauffahren, und die gnädige Frau sachte herunterholen.

Mein Großvater. Schrimps, ich glaube nicht, daß man so geradezu hinauffahren kann. In Hederichs Lexicon steht, man könne nur viertehalb italiänische Meilen hoch zu Pferde kommen; aber bis zum Gipfel müsse man klettern.

Schrimps. Possen, gnädiger Herr! Ich bin auch ein wenig in der Welt gewesen, und weiß, was Berge sind. Ich war einmal auf dem Blocksberge —

Mein Großvater. Ey, ey, Schrimps, bist du dort gewesen? Nun so erzähle mir doch, wie es da aussah.

Schrimps. Du lieber Gott! wie soll es da aussehn! Halbverbrannte Ofengabeln, zerbrochene Besenstiele, liegen umher zerstreut im verdorrten Grase. Ew. Gnaden wissen doch, welch eine Wirthschaft jährlich in der Walpurgis-Nacht dort oben getrieben wird?

Mein Großvater. Freilich weiß ich es, Schrimps! Der Teufel giebt einen Schmaus, wobey alle Damen aus seinen Serail sich einfinden müssen. O ich habe deren selber gekannt. Als ich vor zwey und vierzig Jahren Se. Durchlaucht auf einigen Poststationen begleitete, sah ich unter andern auch die Hofdamen der Fürstin. Die Eine war alt und rothaugigt, die Andere jung und blauaugigt. Der Kammerherr Bosewitz sagte mir: die rothaugigte sey eine Hexe, und die blauaugigte eine Zauberin.

Schrimps. Ach was! Zauberin und Hexe, das ist einerley.

Mein Großvater. Ja, Schrimps, das denke ich auch, und in zwey und vierzig Jahren

ren kann auch wohl aus einer Zauberin eine Hexe werden.

Schrimps. Anno 52 war ich auch auf dem Riesengebürge, wo der Rübezahl sein Wesen treibt.

Mein Großvater. Ey, ey, Schrimps, hat er dich auch geneckt, ich höre so was vor mein Leben gern.

Schrimps. Ein paarmal kam er wie ein Wirbelwind, nahm mir den Hut vom Kopfe, und rollte ihn vor mir her den Berg hinunter, daß ich genug zu laufen hatte —

Mein Großvater (sich den Bauch haltend.) Ha! ha! ha! ich hätte dich mögen laufen sehn, Schrimps.

Schrimps. Aber weiter konnte er mir auch nichts anhaben; denn ich wallfahrtete eben zum Brunnen des heiligen Johannes. Das ist ein Wasser! Ew. Gnaden, so hell und klar, so stärkend und minderalsch —

Mein Großvater. Ja, ja Schrimps, als unser Durchlauchtigster Fürst vor zwey

und vierzig Jahren aus dem Bade kam —

Wer weiß, wie lange dieß Gespräch noch gedauert hätte, denn sowohl mein Großvater als sein treuer Schrimps hatten meinen armen, auf der Spitze des Vesuvs in die Welt gekrochenen Vater, sammt allem Zubehör rein vergessen. Doch eben als eine Beschreibung der mineralischen Bäder, deren der Fürst sich vor zwey und vierzig Jahren bedient hatte, auf meines Großvaters Zunge schwebte, ward meine Großmutter in einer Sänfte ins Haus getragen, und halbtodt in ihr Bett gelegt. Mein Großvater ließ seinen Sessel an den Fuß des Ruhebettes rücken, rauchte stillschweigend sein Pfeifgen Knaster, und sah der Kranken mit vieler Gemüthsruhe ins Gesicht, bis sie nach einer halben Stunde ohngefähr, die Augen aufschlug. Nun hub er sehr gelassen an:

„Habe ich dirs nicht vorhergesagt, mein „Schatz? Das Ding wird nicht gut gehn.“

Meine

Meine Großmutter. Was für ein Ding?

Eine solche unerwartete Queerfrage konnte meinen Großvater sehr leicht aus seiner Fassung bringen. Er pflegte, der beliebten Kürze wegen, sehr viele seiner Gedanken durch das Wort Ding auszudrücken, meine Großmutter war an diesen Ausdruck gewöhnt, verstand ihn auch recht gut; aber so oft das Ding ihr ungelegen kam, machte sie durch die Antwort: was für ein Ding? einen Seitensprung, durch den sie nicht selten dem wohlgemeynten Dinge meines Großvaters entschlüpfte.

„Wie du auch fragen kannst," sagte mein Großvater, indem er eine Prise aus der Dose nahm, die er vor zwey und vierzig Jahren aus der Hand des Fürsten empfangen hatte: „ich meyne die Wallfahrt nach dem Vesuv. „Ich sagte dir vorher, daß es schlimm ab„laufen würde."

Meine Großmutter. Und hast dich, wie gewöhnlich geirrt.

Mein

Mein Großvater. Ich habe mich geirrt? ey! ey! Schrimps hat mir gesagt, du seyst oben in die Wochen gekommen.

Meine Großmutter. Nun, ist das nicht einerley? hier oder in Gottes freyer Luft? Ich muß dir sagen, mein Engel, daß wenn Gott unser Ehebette noch einmal segnen sollte, ich durchaus nach Italien reisen will, um auf dem Vesuv entbunden zu werden.

Mein Großvater. So, so. — Aber der beschwerliche Weg? — und ohne Hebamme?

Meine Großmutter. Die Natur ist die beste Hebamme.

Mein Großvater. So, so. — Aber was quäckt denn dort im andern Zimmer?

Der Leser wird leicht errathen, daß mein Vater es war, der mit heller Stimme die Welt anquäckte. „Bringt doch das Ding „einmal her!" sagte mein Großvater. Der kleine Weltbürger wurde gebracht, mein Großvater bließ ihm ein Maul voll Tobacksrauch

ins

ins Gesicht, und gab ihm seinen Segen in folgenden Worten: „Du wirst ein feuriger „Bursch werden, du bist auf einem feuer„speyenden Berge gebohren.“ Das war der erste witzige Einfall, der seit seiner Haupt-Action bey meinem Großvater Quartier nahm. Er wiederholte ihn so oft, und mußte selbst so herzlich darüber lachen, daß er endlich über der Geburt seines Witzes, die Geburt seines Sohnes, mit allen daraus entspringenden Unbequemlichkeiten vergaß, Schrimps wurde geholt, der witzige Einfall ihm mitgetheilt, und der alte, treue Diener bot alle Kräfte seiner Lunge auf, um durch ein schallendes Gelächter diese Mittheilung zu vergelten.

Meine Großmutter hatte sich ziemlich erholt, und schlief die folgende Nacht ruhig.

Am andern Morgen, früh um fünf Uhr, klingelte mein Großvater, und als Schrimps mit der Schokolade hereintrat, sprach er gähnend: „Gehe Schrimps, und frage meine

Frau,

„Frau, was aus dem Kindlein werden soll?“ Schrimps gieng, und kam zurück mit der Antwort: der Knabe solle vors erste getauft werden, und für das übrige werde Gott sorgen.

„Ja Schrimps,“ sagte mein Großvater: „das ist auch wahr.“ Dabey blieb es, und es vergiengen zwo Stunden, ehe mein Großvater den Mund wieder aufthat. Er saß mit einer brennenden Pfeife, und einem Gesichte, auf welchem die innigste Heiterkeit verbreitet war, am offenen Fenster, und betrachtete die vor ihm liegende schöne Landschaft. Schrimps putzte die Stiefeln, kehrte den Rock aus, schnitt Knaster, und so weiter.

Gegen neun Uhr ließ die Wöchnerin meinen Großvater zu sich bitten, er watschelte hinüber. „Laß doch einen Prediger rufen,“ sagte meine Großmutter: „das Kind ist „sehr schwach und muß die Nothtaufe em„pfangen.“

Mein Großvater. Ja wärst du nur nicht auf den Vesuv geklettert, das Ding wäre einen ganzen Monat später gekommen.

Meine Großmutter. Was für ein Ding?

Mein Großvater. Der Junge, mein Schatz, der die Nothtaufe empfangen soll.

Meine Großmutter. Nicht um eine Minute wär er später gekommen, das muß ich besser wissen.

Mein Großvater. Ja, du mußt es freylich besser wissen. Aber sage mir, mein Engel, wenn das Kind nun auch getauft ist, und Gott es am Leben erhält, wo sollen wir hin damit? Eine so weite Reise bis in unser Vaterland, mögte es wohl nicht aushalten, und auf der Spitze des Vesuvs, wo es zum erstenmale in die Welt kukte, können wir es doch auch nicht lassen.

Meine Großmutter. Gott wird wohl sorgen.

Mein

Mein Großvater. Ja das ist auch wahr. — Eine Pause. Schrimps ward ausgesandt, einen Prediger zu holen. Nach Verlauf einer Stunde trat in das Zimmer ein feiner Mann, ein holländischer Geistlicher, der ehemals Gesandschafts-Prediger in Neapel gewesen war. Er hatte sich ein kleines Vermögen erworben, und da Italien, jenes irrdische Paradieß, mehr Reize für ihn hatte, als die eingedämmten Fluren seines Vaterlandes, so kaufte er sich eine anmuthige Meyerey am Golfo di Napoli, heirathete ein braves Mädgen, und verlebte den Rest seiner Tage in süßer, ungetrübter Ruhe. Da Schrimps wußte, daß mein Großvater ein eifriger reformirter Christ sey; so hatte er den Aufenthalt dieses Mannes ausgekundschaftet, und Herr van Doelen, so hieß der Prediger, war gefällig genug, seiner Einladung zu folgen, um durch diese Handlung der Menschenliebe, den jungen, neugebohrnen Fremdling in den Schoos seiner Kirche aufzunehmen.

Herr

Herr van Doelen verstand sich vortrefflich auf den Ton der großen Welt, wie alle diejenigen, welche bey Gesandschaften angestellt waren, oder noch sind. Er näherte sich dem Bette meiner Großmutter mit einer zierlichen Verbeugung, und einem kurzen Glückwunsch, dem er gelegentlich eine hingeworfene Bemerkung über ihr munteres Aussehn, ihre blühende Gesichtsfarbe beyfügte. Da seine Worte aus einem Munde kamen, der sehr angenehm lächelte, und von einem sanften, einnehmenden Blicke begleitet wurden; so gewann er in der ersten Viertelstunde die Gunst meiner Großmutter, und mit ihr ein Geschenk von fünfundzwanzig Ducaten, für die Bemühung, meinen Vater zu taufen, und ihm den Namen Polycarpus beyzulegen, auf welchem Namen mein Großvater ausdrücklich bestand, weil sein Durchlauchtigster Landesfürst, welcher Polycarpus hieß, ihm vor zwey und vierzig Jahren versprochen hatte, bey seinem ersten Kinde Gevatter zu stehn.

Nach vollbrachter feyerlicher Handlung ward eine geheime Rathsversammlung am Wochenbette gehalten, bey welcher meine Großmutter mit vieler Gesprächigkeit präsidirte, mein Großvater zu ihrem Haupte sitzend, dann und wann ein wenig schlummerte, und Herr van Doelen am Fuß des Bettes sehr aufmerksam zuzuhören schien.

Meine Großmutter (nachdem sie vorher beynahe ihren ganzen Lebenslauf, mit Weglassung der anstößigen Stellen erzählt.) Ach! welch' eine unbeschreibliche Empfindung ist die mütterliche Liebe!

Van Doelen. Sie ist die Erhalterin aller lebendigen Wesen.

Meine Großmutter. Wie es mich schmerzen wird, den kleinen Polycarpus hier lassen zu müssen.

Van Doelen. Ich vermuthe, daß die gnädige Frau es wegen seines zarten Alters für gefährlich halten, eine so weite Reise mit ihm zu unternehmen. Aber fast möchte ich

gut

gut dafür sagen, daß ihm das Rütteln und Schütteln recht wohl bekommen wird. Man muß die Knaben von Jugend auf zu Abhärtung ihres Körpers gewöhnen. Die Kinder der Nordischen Völker laufen in der strengsten Kälte, baarfuß, baarkopf, nur von einem Hemde bedeckt, im Ellenhohen Schnee herum, und jene Sprößlinge gedeihen. Die Weiber der Hottentotten tragen ihre jungen Säuglinge in einem Sack auf dem Rücken, und begleiten oft in unwegsamen Wüsten ihre Männer auf der Jagd.

Meine Großmutter (etwas empfindlich.) Ich bin aber keine Hottentottin.

Van Doelen. Um Verzeihung gnädige Frau, Sie sind **Mutter**, und die Hottentottin ist es auch. Mein Zweck war nur, Ihnen durch einige Beyspiele zu beweisen, daß es blos von der ersten Erziehung abhängt, aus dem Knaben einen Weichling oder einen Mann zu bilden. Ich wollte Ihr mütterliches Herz beruhigen, Ihnen die Freude nicht

rauben, den kleinen Polycarpus auf Ihrer Reise um sich zu sehn.

Meine Großmutter. Das ist wohl wahr, lieber Herr van Doelen, aber die Unbequemlichkeit wäre wahrhaftig allzugroß. Ein schreyendes Kind im Wagen —

Van Doelen (mit einem erstickten Seufzer seinen Blick von ihr wendend.) Sie haben da einen recht schönen Mops.

Meine Großmutter. Nicht wahr, ein allerliebstes Thier? Er kommt auch nicht von meiner Seite, er hat die ganze Reise auf meinem Schooße mitgemacht. — Aber wieder auf den kleinen Polycarpus zu kommen, sollte es denn in Neapel keine Erziehungsanstalt geben, welcher man ihn sicher anvertrauen könnte?

Van Doelen. Für so junge Kinder wüßte ich wohl nicht.

Eine Pause. Meine Großmutter dachte hin und her, wo sie meinen Vater lassen sollte, und fiel nicht darauf, daß sie nur hätte

den

den Mops vom Schooße werfen, und den kleinen Polycarpus an dessen Stelle nehmen können. Mein Großvater bediente sich der herrschenden Stille, auch ein Wörtchen darein zu schwatzen.

„Also," sagte er: „gehn die Hottentotten „auch auf die Jagd? das ist doch kurios. „Haben sie denn auch hohe und niedere Jagd? „hetzen sie die Hasen, oder schießen sie sie im „Lager? Ich muß Ihnen sagen, Herr Pa„stor, daß ich zu meiner Zeit ein großer Jä„ger war."

Van Doelen wollte eben antworten, doch meine Großmutter unterbrach ihn mit der Frage: „sind Sie verheirathet?"

Van Doelen. Ja.

Meine Großmutter. Haben Sie auch Kinder?

Van Doelen. Noch nicht, doch hoffe ich in wenig Monaten auf den süßen Vaternamen Anspruch machen zu dürfen.

Meine Großmutter. Wie wäre es, lieber Herr Pastor, wenn Sie aus Freundschaft und Gefälligkeit die Mühe über sich nähmen, den kleinen Polycarpus einige Jahre in Ihrem Hause, unter Ihrer Aufsicht zu erziehen? Ich bin überzeugt, daß ich ihn keinen bessern Händen anvertrauen kann, und was die Kosten betrift; so soll ein Jahrgeld von hundert Ducaten Sie in den Stand setzen, ihn der Welt als den Sohn des Baron von Bollenbach zu zeigen.

Ich will den Leser nicht ermüden mit alledem, was dafür und dawider gesprochen wurde. Van Doelen sträubte sich lange, aber die süße Beredsamkeit meiner Großmutter drang durch. Es ward festgesetzt, daß der kleine Polycarpus die ersten zehn oder zwölf Jahre seines Lebens, die italienische Luft einsaugen, alsdann aber durch den getreuen Schrimps, oder irgend einen andern sichern Mann, abgeholt werden, und wo möglich gleich eine Fähndrichsstelle unter den Truppen

seines

seines Durchlauchtigen Herrn Pathen antreten solle. Meiner Großmutter fiel ein gewaltiger Stein vom Herzen, nachdem sie diese Einrichtung getroffen. In wenig Wochen war ihre Gesundheit wieder hergestellt, und sie erreichte glücklich ihr Vaterland an der Seite des Mopses. Dort hatte sie das Vergnügen, die Hofräthin X. in allen Gesellschaften zum Schweigen zu bringen. Mein Großvater starb kurze Zeit nach seiner zweyten Haupt-Action, und sein Körper ward, wie er es in seinem Testamente verordnet hatte, in den nemlichen Scharlach-Rock mit Golde gekleidet, den er vor zwey und vierzig Jahren trug, als er Se. Durchlaucht auf der Poststation empfing. Schrimps erhielt die viereckigte Dose zur Belohnung seiner treuen Dienste, und weinte so viel, daß meine Großmutter es für überflüssig hielt, ihre Thränen mit den seinigen zu vermischen.

Der kleine Polycarpus war indessen dem Prediger van Doelen in seine friedliche Wohnung

nung gefolgt, wo ihn die wirthbare Haus-
frau mit mütterlicher Zärtlichkeit in ihre Ar-
me nahm.

Drittes Kapitel.

Der Käfer.

Aus dem obigen Gespräch des Herrn van Doelen mit meiner Großmutter, wird der Leser schon selbst die Bemerkung gezogen haben, daß er in seinen Grundsätzen von der Erziehung, jenem liebenswürdigen Sonderling Hans Jacob Rousseau folgte. Mein Vater wurde fleißig gebadet, lernte schon in seinem vierten Jahre schwimmen, und schwamm in kurzer Zeit im Golfo di Napoli herum, wie ein Fisch in seinem Elemente. Die ersten Begriffe von Gott und der Natur wurden ihm beym Spazierengehen beyge-

bracht, er ward nicht hinter einem mit Dintenflecken bemahlten Tische an den Katechismus geschmiedet, durfte den ganzen Tag herumlaufen, springen, sich mit des Nachbars Kindern balgen, nach einem Ziele werfen, und so weiter. Er bediente sich dieser Freyheit nach Herzenslust, und war selten anders zu Hause, als wenn der Hunger ihn zum Brodschranke trieb.

Indessen blickte es doch aus allen seinen kindischen Handlungen oft hervor, daß die Natur ihn bestimmt hatte, unter die kleine Zahl der guten Menschen gerechnet zu werden. Wenn er zuweilen bey lärmenden Knabenspielen einem seiner jüngern Kameraden unverdiente Kopfstöße mitgetheilt hatte; so schämte er sich nicht, ihm um den Hals zu fallen, und konnte oft, zürnend auf sich selbst, Stundenlang im Winkel stehn und weinen. Sein Frühstück theilte er gern, wenn er sah, daß ein ärmerer Knabe ihm hungrig in den Mund blickte. Auch für die Liebe schien sein

junges Herz empfänglich. Wenig Monate nachdem der Zufall ihn in das Haus seiner Pflegeltern geworfen hatte, ward dem Prediger van Doelen eine Tochter gebohren, die mit meinem Vater aufwuchs. Die kleine Wilhelmine, wie man sie dem Prinzen von Oranien zu Ehren genannt hatte, war ein niedliches, brunettes Mädgen, mit einem Paar schwarzer feuriger Augen, und einem Grübgen in der Wange. Mein Vater kam selten von ihrer Seite. Die Natur lehrte ihn tausend kleine Gefälligkeiten, und wenn er zuweilen mit seinen Kameraden die Obstbäume in des Nachbars Garten bestahl, so brachte er immer die reifsten Früchte der kleinen, süßlächelnden Wilhelmine.

So verstrichen die ersten dreyzehn Jahre seines Lebens im Genuß schuldloser Freuden, die keine Ruthe, und kein finsterer Scholarch ihm verbitterten. Doch die Zeit rückte heran, in welcher, nach dem Versprechen meiner Großmutter, der alte, treue Schrimps

kom-

kommen sollte, ihn abzuholen. Van Doelen und sein braves Weib, konnten nicht ohne Wehmuth an die Stunde denken, welche von ihrem lieben Pflegesohn sie trennen sollte. Es war ein trauriger Abend, an welchem der Prediger einen Brief von meiner Großmutter erhielt, des Inhalts, daß Schrimps bereits abgereist sey, und in wenig Wochen zu Neapel eintreffen werde, um den kleinen Polycarpus aus seinen Armen in die mütterlichen Arme zu führen. Zugleich meldete sie ihm den Verlust ihres Mopses, welcher alt und lebenssatt aus ihrem Schooße in den Schoos der Ewigkeit gewandelt sey. Wilhelmine weinte, und mein Vater, ohngeachtet es seinem veränderlichen Knabensinn behagte, neue Länder zu sehen, und sich Wunderdinge zu träumen, weinte herzlich mit. Der Bote ward mit wenig Verlangen erwartet, man zitterte, so oft man den Knall einer Peitsche hörte.

Doch

Doch das Schicksal hatte nun einmal beschlossen, meinen Vater nicht zum Fähndrich im Dienst seines durchlauchtigen Pathen zu machen, wie der Leser aus dem Verfolg dieser wahrhaften Geschichte ersehen wird.

Eines Tages, trieb sich der kleine Polycarpus auf einer bunten Wiese herum, die mit Frühlingsschmelz übergossen, tausend Schmetterlingen und Millionen Würmgen zum Tummelplatz diente. Seine Beschäftigung war den Disteln die Köpfe abzuhauen, wobey er den Alexander vorstellte, die Disteln aber das persische Heer. Plötzlich unterbrach ihn in seinen süßen Phantasien das Sumsen eines Käfers, der ihm ganz nahe am Kopf vorbey schwirrte. Er blickte auf, und sah ein glänzendes Thiergen, dessen Flügel im Sonnenstrahl vergulidet mit purpurnen Streifen ihm ins Auge stachen. Sogleich warf er den Stecken von sich, der seine Waffen gegen die Perser gewesen war, riß den runden Hut vom Kopfe, und schleuderte ihn

nach dem blitzenden Käfer, den er schon im Geist, das Bein an einen Faden geschmiedet, an seiner Hand flattern sah. Der erste Streich mislang, der schöne Käfer setzte seinen Weg ruhig fort, Polycarpus athemlos immer hinterdrein. Zuweilen setzte sich der glänzende Flüchtling auf eine Feldblume, gleichsam um seinen herbeykeuchenden Verfolger zu necken, und wenn nun mein Vater ganz sachte auf den Zehen herangeschlichen kam, mit klopfendem Herzen seinen runden Hut in der Hand haltend, augenblicklich den kühnen Fang zu vollbringen hofte — husch! sumste der Käfer wieder davon über Stock und Stein, über Graben und Hecken. Der kleine Jäger ward immer hitziger, immer erbitterter, er beschloß den hohnneckenden Flüchtling in seine Gewalt zu bekommen, und sollte er ihn bis an den Abend verfolgen. Schon hatte ihn der Käfer eine Stunde Weges von seiner Heimath gelockt, und nun verlohr er sich plötzlich im nahen Walde, wo das verwachsene

wachsene Gesträuch ihn den gierigen Blicken seines Verfolgers alle Augenblicke entzog. Zwar wurde Polycarpus nicht müde im Nachsetzen, und achtete es wenig, daß die zusammenschlagenden Büsche ihm Gesicht und Hände blutig ritzten, aber ehe er sichs versah sank er bis an die Knie in einen Morast, und der Sieger der Perser blieb hülflos stecken.

Vergebens war er bemüht, sich aus dem Schlamme herauszuarbeiten, vom Laufen ermattet, konnte er weder hinterwärts noch vorwärts, und es blieb ihm zu seiner Rettung nichts übrig, als um Hülfe zu schreyen, welches Geschrey er auch sogleich aus vollem Halse anstimmte.

Nicht lange so hörte er ein Geräusch im Gesträuche, das sich ihm zu nähern schien, er schwieg und horchte. Plötzlich stand vor ihm ein Mann mit einem schwarzen, rauhen Antlitz, seine borstigen Haare hiengen ihm wild in die Augen. Er war angethan mit einem ledernen Koller, umgeben mit einem

Gurt,

Gurt, in welchem zwo Pistolen stacken, in der nervigten Faust trug er einen dicken, knotigen Stock. „Wer bist du Schreyhals?“ donnerte er dem kleinen Polycarpus entgegen: „wie kömmst du hierher?“

Mein Vater stammelte zitternd sein Bekenntniß der Käferjagd, wie er vom Siege über die Perser und vom Laufen ermüdet, endlich in diesen Morast gerathen, aus welchem für ihn keine Rettung sey, wenn der Signore nicht die Güte haben wolle, ihm seinen starken Arm zu reichen.

Der Mann mit dem struppichten Haar lächelte, und sein Lächeln war wie ein trüber Sonnenblick im April, der die Scheitel des nackten Felsens trift. Er trat einen Schritt näher, mein Vater mußte beyde Hände in seine Rechte legen, und so zog er ihn nach sich, leichter als ein Kind eine hervorkeimende Erbse mit sammt der Wurzel aus der Erde reißt.

„Ich

„Ich danke dir," sagte mein Vater: „Gott „vergelts!" mit diesen Worten zog er seinen Hut tief ab, schwenkte sich, und wollte flink davon hüpfen, aber die Donnerstimme des wilden Mannes im ledernen Koller, rief ihm ein fürchterliches Halt! zu, und bannte den armen, kleinen Polycarpus dadurch so fest an seine Stelle, wie der Blick der Klapperschlange die zitternde Wasserratte.

Der Räuber. Folge mir!

Mein Vater. Willst du mich nach Haus bringen?

Der Räuber. Tiefer, tiefer in den Wald.

Mein Vater. Guter Freund, ich wollte dir wohl gern den Gefallen thun, aber wenn ich diesen Abend nicht zu rechter Zeit nach Hause komme; so schmält Herr van Doelen.

Der Räuber (lachend.) Laß ihn schmälen!

Mein Vater. Und Minchen macht mir ein scheel Gesicht.

Der

Der Räuber. Sie wird schon wieder gut werden. Du darfst nur sagen, ich hätte dich nicht weggelassen.

Mein Vater. Ich darf wahrhaftig nicht.

Der Räuber (nimmt ihn beym Arm und schleudert ihn vor sich her.) Fort Bursch!

Was war zu thun? das Recht des Stärkeren war offenbar auf Seiten dessen, der eine nervigte behaarte Faust, und ein Paar Pistolen im Gürtel hatte. Hätte auch mein Vater die Waffen nicht weggeworfen, deren er sich mit so gutem Erfolg gegen die weichlichen Perser bediente, dieser Scythe mit seiner Keule würde ihrer nicht geachtet haben. Er hielt daher fürs beste, zu leiden was er nicht ändern konnte, und befolgte unter heftigem Herzklopfen und erstickten Seufzern den rauhen Pfad, den des Räubers ausgestreckte Hand ihm andeutete. Nachdem sie sich ohngefähr eine Stunde durch verwachsenes Gesträuch mühsam gewunden hatten, und mein

Vater vor Mattigkeit seine besudelten Füße nicht mehr heben konnte, gelangten sie an den Eingang einer Höhle, welche die kreisende Natur vermuthlich einmal durch eine Erderschütterung hervorgebracht hatte. Mein Vater wurde hineingestoßen, mußte halb kriechen, halb gehen, und sah sich plötzlich in einem weiten, unterirrdischen Saale, vom Schimmer der Wachskerzen erleuchtet. Um eine runde Tafel mit Wein und Braten belastet, erblickte er ohngefähr zwanzig Männer an Gestalt seinem Führer ähnlich. Einige leerten den vollen Becher, andere wiegten auf ihrem Schooße freche Dirnen, andere würfelten und spielten Karten. Mein Vater ward freundlich aufgenommen, man strich ihm das Kinn, man klopfte ihn auf die Backen, man stopfte ihm das Maul voll Braten. Doch über seinem Auge hieng ein Schleyer trübes Unmuths, er dachte zurück an die Wohnung seines Pflegvaters und an Minchen. Die Nacht brach herein, man

legte ihn in ein weiches Bett; aber er schlief nicht, er betete.

Viertes Kapitel.

Der Strauß.

Was der brave Herr van Doelen, sein gutes Weib und das schwarzaugigte Minchen empfanden, als die Sonne sich neigte, und der kleine Polycarpus noch nicht zurückkam; als die Sonne wieder aufgieng und ihre Blicke vergebens sich nach ihm umsahen; als die Sonne Wochenlang sich neigte und wieder aufgieng, ohne Kundschaft zu erhalten von dem verlohrnen Knaben; das wird zu einer andern Zeit dem Leser offenbar werden.

Mein Vater war nicht mehr so sehr Kind, daß er nicht leicht begriffen hätte, in welche

ehrbare Gesellschaft er gerathen war, er verwünschte den Käfer, die Perser, und sich selbst, weinte manche Thräne der Sehnsucht um Minchen, und entwarf tausend kleine Plane zur Flucht, wozu man jedoch weislich ihm alle Wege verriegelt hatte. Jeden Morgen zog die saubere Bande auf Abentheuer aus, dann blieb der gefangene Knabe unter den Weibern, und verwaltete das Amt eines Küchenjungen. Bald mußte er Holz zum Feuer tragen, bald den Kessel scheuern, bald den Bratenspieß drehen. Er verrichtete alles ganz geduldig, um seine Kerkermeister einzuschläfern, und bey guter Gelegenheit aus diesem Raubneste zu entwischen.

Eines Tages wäre es ihm auch beynahe gelungen. Die ganze Schaar war auf den Fang ausgezogen, und nur Einer zurückgeblieben, der, weil er ein wenig zu tief in die Flasche gesehen, am Eingang der Höhle lag und schnarchte. Die Weiber waren gegangen sich zu baden. Nur eine einzige alte

Hexe

Hexe, die zum Glück ein wenig taub war, saß im Hintergrunde der Höhle am Feuer, mit einem Strickstrumpf in der Hand, und ihr wackelndes Haupt begrüßte von Zeit zu Zeit die welke Brust.

Diesen günstigen Augenblick benutzte Polycarpus. Husch, wie ein Vogel, der den Käficht offen sieht, schlüpfte er am schlafenden Räuber vorüber, ließ mit zwey Sprüngen die Höhle hinter sich, und sah sich im Besitz der so sehnlich erwünschten Freyheit. Aber wohin sollte er nun seine Schritte lenken? war er von Süden oder von Norden in den Wald gekommen? lag das Haus des Herrn van Doelen gegen Westen oder gegen Osten? Alles das war ihm so unbekannt, als meinem Großvater seligen Andenkens die hohe und niedere Jagd der Hottentotten. Da es indessen darauf ankam, einen schnellen Entschluß zu fassen, denn wie leicht konnte der Räuber erwachen, wie leicht konnte die alte Hexe mit heiserer Stimme seinen Namen krei-

 schen,

schen, und in Ermangelung einer Antwort die Lärmtrommel rühren; so warf er sich seinem guten Glück in die Arme, und trabte südwärts durchs Gebüsch.

Ach! kein hülfreicher Instinct leitete ihn, kein schützender Engel ließ sich zu ihm herab. Statt sich dem Ausgang des Waldes zu nähern, verirrte er sich immer tiefer in dessen Mitte, der Abend überraschte ihn hungrig, müde und in Thränen. Indeß, da sein junger Körper der Beschwerden nicht ungewohnt war, faßte seine Seele den Strahl der Hoffnung auf, der ihm zublinkte, daß, wenn diese Nacht nur erst überstanden, er den ganzen Tag vor sich habe, und gewiß am Ende des Waldes das Ende seiner Leiden erreichen werde. Vor dem Hunger war ihm auch nicht bange, denn er hatte im Gehen seine Taschen mit wildwachsenden Beeren angefüllt, aus welchen er jetzt seine Abendmahlzeit machte. Dann trug er am Fuße eines Baumes dürres Laub zusammen, warf sich darauf, be-

tete, hüllte sich in seine Unschuld und wollte schlafen.

Plötzlich hörte er von ferne Stimmen, die sich immer mehr und mehr näherten, und er unterschied bald ganz deutlich die Stimmen der Höhlenbewohner, die nach vollbrachtem Tagewerk in ihren Schlupfwinkel zurückkehrten. Polycarpus zitterte am ganzen Leibe, ein eiskalter Schweiß lief ihm den Rücken herab. Er krümmte sich, hielt den Athem zurück und horchte. Schon deuchte es ihm, das Gesindel habe seinen Weg mehr linker Hand genommen, und werde vorübergehn, ohne ihn zu bemerken. Er hatte Recht, aber eine große englische Dogge, welche die Räuber immer mit sich führten, folgte der spürenden Nase, fand den gekrümmten Flüchtling, beschnupperte ihn und fieng an zu bellen. Umsonst suchte er das Thier zum Schweigen zu bringen, umsonst reichte er ihm in der Angst eine Hand voll wilder Beeren hin, die Dogge erhub ihre Stimme immer lauter,

und als mein Vater aufsprang um zu fliehen, hielt sie ihn fest am Zipfel seiner Jacke.

Nun war keine Rettung mehr. Die Räuber eilten von allen Seiten herbey, beleuchteten ihn mit einer Diebeslaterne, und begrüßten ihn auf die unangenehmste Art von der Welt, indem sie ihm einige derbe Faustschläge ins Gesicht gaben, nach welchen sein Rosenfarbnes Blut reichlich herabfloß, und die dürren Blätter färbte, die ihm zum Nachtlager dienen sollten. Mit kräftigen Stößen trieben die ungeschlachten Menschen ihn vor sich her bis in die Höhle, wo er — mein Herz blutet bey der Erzählung — den unschuldigen Hintertheil seines Leibes, einem unbarmherzigen Arm mit einer Peitsche bewaffnet, Preis geben mußte. O sanftes Minchen! hättest du gesehn, wie die blutigen Striemen die weissen Lenden meines Vaters färbten, Thränen wären aus deinen schwarzen Augen geflossen, und hätten die Grübgen deiner Wangen gefüllt.

Nach diesem unglücklichen Versuche ward mein Vater strenger bewacht. Der Räuber schnarchte nicht mehr am Eingang der Höhle, die Dirnen giengen nicht mehr sich zu baden, die taube Alte begrüßte nicht mehr mit wackelndem Haupte die welke Brust.

Zwey Jahre verstrichen, Polycarpus gewöhnte sich nach und nach an seinen Zustand, er dachte nicht mehr so oft an Minchen, und würde vielleicht am Ende trotz der besten Anlagen, ein Räuber geworden seyn wie die andern, hätte sich sein Schutzgeist nicht über ihn erbarmt. Denn ach! es ist leider nur zu wahr, daß der Zufall oft aus einem ehrlichen Mann einen Schurken, und aus dem, den man Jahre lang für einen Schurken hielt, einen ehrlichen Mann bildet.

Schon lange hatten die Räuber in dieser Höhle ihr Wesen getrieben, schon so manche Schätze gesammlet, schon so manchen Reisenden ermordet, ohne daß die wohlweise Regierung zu Neapel es für gut befunden hätte,

 andere

andere Gegenanstalten zu treffen, als daß sie einen Preis auf ihre Köpfe setzte, den keiner zu verdienen wagte, und über welchen das Gesindel nur spottete. Doch nun ereignete sich ein Zufall, der ernsthaftere Folgen nach sich zog. Ein junger Marchese kam von seiner französischen Reise zurück, ward in diesem Walde von der Bande, welche die Gleichheit aller Stände und die Gemeinschaft der Güter mit philosophischem Starrsinn festzusetzen suchte, angegriffen, und, weil er dieses System nicht annehmen wollte, sondern so unhöflich war, einen der Räuber durch einen Pistolenschuß zu verwunden, leblos in den Sand gestreckt. Dieser Marchese war übrigens ein Windbeutel und sein Leben wenig werth; aber als Sohn eines neapolitanischen Ministers betrachtet, machte seine Ermordung mehr Aufsehn, als der Tod manches braven, brauchbaren Mannes, der vor ihm durch den Dolch dieser Räuber gefallen war. Ein starkes Detaschement von Polizey-

Soldaten ward ausgesandt, umzingelte den Wald, ließ keinen Busch undurchsucht, und fand endlich die Mörderhöhle. Hier entstand ein wüthendes Gefecht, wo auf einer Seite der Gedanke an einen schimpflichen Tod Verzweiflung in jedes Herz und Riesenstärke in jeden Arm goß, auf der andern aber die weitüberwiegende Menge den fehlenden Muth ersetzte.

Nachdem von beyden Theilen einige todt zur Erde gefallen, andere verwundet sich im Staube krümmten, mußte endlich der Ueberrest der Räuber sich der überlegenen Zahl ergeben, ward sammt den Dirnen gefesselt, und nach Neapel zum Richtstuhle geschleppt. Mein Vater hatte sich während der Action zitternd in die Felsenritze verkrochen, welche der Höhle zum Schornsteine diente, und ward nicht gefunden. Als es nun wieder stille um ihn her wurde, kroch er aus seinem Schlupfwinkel hervor, machte sich auf die Beine und lief was er laufen konnte. Da ihn aber sein ehe-

mali-

måliger Versuch einer Flucht belehrt hatte, daß der Weg südwärts nicht aus dem Walde führe; so wählte er dißmal die entgegengesetzte Himmelsgegend, und sah sich in Zeit von einigen Stunden auf einer breiten Landstraße.

Nun begann er wieder frey Athem zu schöpfen, Minchens Bild erwachte lebhaft in seiner Seele, und er schmauste an der süßen Hoffnung, sie noch diesen Abend an sein Herz zu drücken. Unter diesen lachenden Phantasien setzte er seinen Weg fort, hielt einen jeden Wanderer an, der ihm begegnete, und frug nach der Wohnung des Herrn van Doelen. Einige antworteten ihm gar nicht, einige lachten ihm ins Gesicht, das verdroß den Knaben baß, und er nahm sich vor, gar nicht mehr zu fragen, sondern die Straße zu verfolgen, bis er eine Stadt oder ein Dorf erreichen würde.

Siehe, da zog des Wegs daher ein dicker Mann mit einem braunen Antlitz, der zu

Fuße zwey Frachtwagen begleitete, welche mit großen Kasten beladen waren. Er warf einen neugierigen Blick auf unsern kleinen Wanderer, und da er ihm an der Nase anzusehen glaubte, daß er nicht recht wisse woher? noch wohin? so redete er ihn freundlich an: weshalb er doch in der Mittagshitze so allein herumlaufe? Das gab dem armen Polycarpus Muth, noch einen Versuch zu wagen, ob vielleicht dieser Reisende sich eines verlassenen Knaben liebreicher annehmen werde, als die vorigen ungeschliffnen Menschen.

„Ach lieber Freund!“ sagte er zu dem dicken braunen Manne: „könnt ihr mir „nicht sagen, wo die Wohnung des Herrn „van Doelen ist? ich habe mich verirrt, und „will gern erkenntlich seyn.“

„Des Herrn van Doelen?“ lächelte der Mann: „ja, ja, ich will dich hinbringen. „Setz dich nur hier auf den Wagen, sein „Haus liegt gerade an der Straße, die ich „fahren muß.“

Wer

Wer war froher als mein Vater! mit einem Sprunge schwang er sich auf den Wagen, rüttelte sich auf einem der Kasten zurecht, und blinzelte mit heiterem Gesicht immer vorwärts, ob er das rothe Ziegeldach, unter welchem Minchen hauste, noch nicht entdecken könne? Sie fuhren und fuhren, die Schatten wurden länger, die Luft kühler, aber noch kein rothes Ziegeldach. Sie fuhren und fuhren, der Hirte trieb das Vieh nach Haus, die Sonne tauchte sich ins Meer, aber noch kein rothes Ziegeldach. Endlich machten sie in einem Dorfe vor einem elenden Wirthshause halte!

„Heute ist es zu spät," sagte der dicke braune Mann: „meine Rappen wollen nicht „weiter; aber morgen, höchstens in der Mit„tagsstunde, bist du an Ort und Stelle."

Mein Vater ahndete nichts Arges. Morgen in der Mittagsstunde an dem Ort und der Stelle, wo Minchens schwarze Augen glänzen, morgen in der Mittagsstunde vielleicht

leicht mit ihr an einem Tisch, bey einer Schaale frischer Milch, wer kann mit solchen süßen Bildern in der Seele, Betrug argwohnen.

Am andern Tage bey Sonnen Aufgang wurden die Rappen wieder vorgespannt, Polycarpus half fröhlich und emsig die Pferde striegeln, zäumen und zur Tränke führen, setzte sich wieder auf seinen Kasten und der Zug gieng vorwärts. Sie fuhren und fuhren, die Luft ward schwüler, die Sonne warf ihre Strahlen senkrecht herab, und noch kein rothes Ziegeldach. Sie fuhren und fuhren, der braun gebrannte Schnitter aß sein Mittagsbrod, die Rappen lechzten nach dem Stalle, und noch kein rothes Ziegeldach. „Nur noch eine Stunde!" sagte der dicke braune Mann. Die Stunde verfloß, und siehe, mein Vater befand sich, ohne es zu wissen, auf der neapolitanischen Grenze.

Nun veränderte sein Gefährte Ton und Gesicht. „Bursch," sagte er mit rauher

Stim=

Stimme: danke Gott! daß ich dich nicht „ins Zuchthaus geliefert habe, denn du „scheinst mir ein verlaufener Zeisig zu seyn. „Wenn du dich indeß gut aufführst und mei- „ne Befehle pünktlich erfüllst, so sollst du „bey mir an nichts Mangel leiden.“ Da half weder bitten noch protestiren, der Mann schwang seine Fuhrmannspeitsche, mein Vater zitterte und gehorchte.

Wer war denn der dicke braune Mann? höre ich meine Leser fragen. Er war nichts mehr und nichts weniger als Einer jener herumstreichenden Tagediebe, die mit fremden Thieren von Stadt zu Stadt ziehen, und den neugierigen Gaffern das Geld aus dem Beutel locken. In seinen Kasten befand sich eine Löwin, ein afrikanischer Tyger, ein Strauß, ein Stachelschwein und einige Affen. Einige Tage vorher, ehe er meinen Vater auf der Landstraße antraf, hatte der Tyger in einem Anfall von Wildheit, einen funfzehnjährigen Knaben zerrissen, der ihm bisher zum Wärter

ge-

gedient hatte. Beym ersten Blicke, den der dicke braune Mann auf den kleinen Polycarpus warf, fiel es ihm sogleich bey, durch diesen Burschen seinen Verlust zu ersetzen, und er führte diesen Entwurf aus so wie wir gesehen haben; doch mit der Einschränkung, daß er nicht den Tyger meines Vaters Obhut übergab, sondern ihn nur vor der Hand zum Straußenwärter machte, bis die andern wilden Bestien sich erst an seinen Anblick gewöhnt haben würden. So wurde also mein Vater, statt Fähndrich im Dienst des durchlauchtigsten Fürsten Polycarpus zu seyn, erst Küchenjunge und alsdann Straußenwärter.

Fünftes Kapitel.

Das Gewitter.

Mein Vater ward der herumschweifenden Lebensart nach und nach gewohnt, es gefiel ihm, daß sein ganzes Tagewerk in Füttern und Gefüttert werden bestand, es behagte ihm nicht minder, daß er, statt in einer zehn Schritt langen Höhle faule Dünste einzuathmen, nun immer in Gottes freyer Luft herumwandelte; daß er, statt jeden Morgen beym Erwachen in den gähnenden Schlund eines Räubers, oder ins freche Auge einer Buhldirne zu schauen, täglich und stündlich neue Gesichter sah, so viele fremde Städte und Länder, Gebräuche und Speisen kennen lernte. Traun! wär er mit der unnachahmlichen Weitschweifigkeit eines Bernoulli oder Büsching begabt gewesen, wir würden schon längst ein Dutzend Bände seiner Reisen in quarto von ihm aufzuweisen haben.

Der dicke braune Mann zog mit meinem Vater nach Deutschland, und war mit seiner Aufführung so ziemlich zufrieden. Ein Beweis dessen, daß er in zwey Jahren nur ein einzigesmal die überredende Kraft der Fuhrmannspeitsche empfand, weil er in Potsdam einen ganzen Tag den schöngeputzten Kriegsmännern nachlief, und darüber beynahe den Strauß hätte verhungern lassen.

Polycarpus gieng nun bereits in sein achtzehntes Jahr, und fühlte plötzlich in sich den Durst nach Wissenschaften, jenen allmächtigen Trieb, unsere Kenntnisse zu erweitern, der den Jüngling und den Greis beseelt, nie ganz befriedigt wird, und in meinen Augen der stärkste Beweis für das Daseyn unserer Seele ist. Er empfand es innig, daß er weder zum Küchenjungen noch zum Straußenwärter gebohren sey, feinere Bedürfnisse als die, welche blos auf die Erhaltung unserer irdischen Hülle abzwecken, ergriffen ihn allgewaltig, aber an wen sollte er sich wen-

den? Von keiner lebendigen Seele umgeben, als von dem dicken braunen Mann, dem Strauß, dem Tyger, dem Löwen, dem Stachelschwein, was gewährt ihm Befriedigung seines allumfassenden Triebes? Die Kenntnisse des dicken braunen Mannes erstreckten sich nicht weiter, als auf die richtige Angabe der besten und wohlfeilsten Wirthshäuser in jeder Stadt, die sie durchzogen hatten, und wenn mein Vater zuweilen auf dem Felde diese oder jene Bemerkung machte, um den Nutzen dieser oder jener Pflanze sich befrug, so schlug der dicke braune Mann Feuer an, legte den brennenden Schwamm auf die Pfeife, und dampfte mit dem Rauche seine Antwort in die Luft.

Da also für meinen Vater keine Hülfe unter Lebendigen war; so beschloß er sich an die Todten zu halten. Er erinnerte sich, daß Herr van Doelen ihm oft gesagt: die Naturgeschichte sey das angenehmste Studium, welches im Wurm und im Behemoth dem Forscher

scher die unendliche Allmacht des Schöpfers enthülle; sein Amt, als Wärter wilder Bestien, verschaffte ihm zugleich den Vortheil, mit eigenen Augen zu sehn und zu untersuchen, was vielleicht übel unterrichtete Naturforscher der Welt vorgelogen hatten. Er griff daher in seine Tasche, holte einige ersparte Groschen heraus, welche zu verschiedenenmalen die Wohlthätigkeit neugieriger Gaffer ihm zugeworfen hatte, und trollte in den ersten besten Buchladen, wo er eine Naturgeschichte zu kaufen verlangte. Der Buchhändler frug: was für Eine?

Mein Vater. Gleichviel welche.

Der Buchhändler. Hier ist Büffons Naturgeschichte.

Mein Vater. Nur her damit! was kostet sie?

Der Buchhändler. Das ganze Werk mit ausgemahlten Kupfern, so weit es heraus ist, können Sie ungefähr für 50 Thaler haben.

Mein Vater. (sehr erschrocken.) Fünfzig Thaler? Gott bewahre! haben Sie keine wohlfeilere?

Der Buchhändler. O ja! hier ist Martinis Naturgeschichte für 32 Thaler und 22 Groschen.

Mein Vater fand dieß eben so ungeheuer, und auch Raffs Naturgeschichte für Kinder überstieg die Kräfte seines Beutels. Der Buchhändler holte also irgend einen hundertjährigen Naturkündiger aus dem Staube hervor, der dem Plinius alle seine Fabeln nachgeschwatzt, und noch neue dazu erfunden hatte, und verkaufte ihn meinem wißbegierigen Vater für einige Groschen. Mit diesem Schatz unter dem Arm lief er spornstreichs nach Hause, setzte sich in einen Winkel, blätterte sehr emsig, und fand bald zu seinem großen Behagen eine Beschreibung des berühmten Vogels Strauß. Er lernte daraus, daß dieß langbeinigte und langhälsigte Geschöpf auf lateinisch Struthio camelus heiße, daß

es nicht fliegen könne, aber mit einem Pferde im stärksten Trab in die Wette laufe, daß die Araber es gallopirend verfolgen, und daß es dumm genug sey, zu glauben, man sehe es nicht, wenn es seinen Kopf in einen Busch steckt. Er verschlang alle diese Nachrichten begierig, und fand endlich am Schluß noch eine Anmerkung, welche ihn belehrte, daß der Vogel Strauß auch Eisen und Steine fresse und verdaue. Das fiel ihm besonders auf, und er beschloß sogleich einen Versuch zu machen. Der große Thorschlüssel des Wirthshauses, in welchem sie herbergten, lag eben auf dem Treppengeländer, er bemächtigte sich seiner, gesellte einige derbe Kieselsteine dazu, und überbrachte sie dem anvertrauten Pflegling zur Abendkost, hatte auch das Vergnügen zu sehn, daß dieser ohne alle Weigerung die vorgesetzte harte Speise zu sich nahm. Die innigste Ehrfurcht gegen den Verfasser jener wahrhaften Nachrichten nahm Platz im Busen meines Vaters, er schob das

Buch in seine rechte Rocktasche, knöpfte sie sorgfältig zu, und trat am andern Morgen mit anbrechender Dämmerung die weitere Reise in Gesellschaft des dicken braunen Mannes an.

Als sie gegen Mittag sich eben in einem Walde befanden, welcher das Harzgebürge umkränzt, machte sein Gefährte Halte im Schatten belaubter Eichen, um die Pferde ein wenig verschnauben zu lassen. Er zog ein Brod aus der Tasche, gab zuerst jedem Rappen ein Stück, alsdann auch meinem Vater, und lagerte sich darauf wohlgemuth ins Grüne. Plötzlich entstand in dem Kasten, welcher dem Strauße zur Wohnung diente, ein verwirrtes Geräusch, es war als ob er mit den Flügeln schlage, sich hin und her wälze und ängstliche Töne aus seinem langen Halse presse. Der dicke braune Mann sprang erschrocken auf, holte aus seiner Hosentasche die Schlüssel an ein ledernes Riemgen gebunden hervor, und öffnete den Kasten.

sten. Ach! da lag der arme Strauß in den letzten Zügen, blickte seinen Kerkermeister mit gebrochenem Auge noch einmal an, und verschied.

Entsetzen mahlte sich im Auge des dicken braunen Mannes, grimmig wandte er sich nach meinem Vater: „Gottloser Bube! was „hast du angefangen?“

Der treuherzige Polycarpus hatte in seinem Leben nicht gelogen, stammelnd bekannte er, daß er auf Veranlassung eines großen Naturforschers, den Strauß mit einem Thorschlüssel und zwey Kieselsteinen bewirthet habe.

„Hole der Teufel dich und deinen Natur„forscher?“ schrie der dicke braune Mann, griff mit wüthiger Geberde nach der Fuhrmannspeitsche, und wollte meines Vaters Fleiß in der Naturkunde mit einer derben Tracht Prügel belohnen. Polycarpus hielt nicht für rathsam, dieß Donnerwetter abzu-

warten, er rief seine beyden gesunden Beine um Hülfe an, und sprang buschein. Nun begriff der dicke braune Mann wohl, daß er einen dummen Streich gemacht hatte, denn seine Pferde und Kasten durfte er nicht verlassen, um den Flüchtling zu verfolgen, und hätte er das auch wagen wollen, so ließ doch sein fetter Wanst ihm wenig Hoffnung, den achtzehnjährigen, magern Springinsfeld einzuholen. Er veränderte daher in der Geschwindigkeit seinen Ton, und bat den fliehenden Polycarpus sehr beweglich, zurückzukommen, es solle ihm kein Haar gekrümmt werden. Aber die Fuhrmannspeitsche hatte meines Vaters Füße einmal in solche unaufhaltsame Bewegung gesetzt, daß die Ohren ihm für dießmal keine Dienste thaten, und er schon weit entfernt war, als der dicke braune Mann noch immer seine Einladung und sein Versprechen ihm nachkreischte. Es blieb also dem armen Teufel weiter nichts übrig, als den ermordeten Strauß wieder einzuschlie-

ßen, und traurig und allein seine Straße zu ziehen.

Mein Vater durchstreifte indessen das dickste Gebüsch, und zitterte vor jedem Rascheln eines dürren Laubes, als ob die Fuhrmannspeitsche schon hinter ihm sey. Nachdem er sich endlich völlig in Sicherheit glaubte, begann er sehr ernsthafte Betrachtungen über sein wunderliches Schicksal zu machen. „Ich „bin auf einem feuerspeyenden Berge gebohr„ren, sprach er bey sich selbst: „und folglich „zu großen Thaten bestimmt. Ich habe ei„nen durchlauchtigen Pathen, in dessen Dienst „ich das unaussprechliche Glück genießen „könnte, Fähndrich zu seyn, statt dessen führt „mich ein verdammter Käfer in eine Räuber„höhle, wo man mich zum Küchenjungen „herabwürdigt, und ich entgehe dieser „Schmach nur um Straußenwärter zu wer„den. Kaum schwingt mein Geist durch eig„ne Kraft sich über alle diese Erniedrungen „empor, kaum bild' ich durch eignen Fleiß

„mich

„mich zum Naturforscher, als ich in aller „Unschuld einem Strauß einen Thorschlüssel „und ein paar Kieselsteine zu fressen gebe, und „dafür mit Peitschenhieben belohnt werden „soll. O Minchen! Minchen! wäre es mir „vergönnt, an deiner Seite die Natur zu stu„diren, in deinem schwarzen Auge die All„macht des Schöpfers zu bewundern, wie „gern thäte ich Verzicht auf die Fähndrichs„stelle meines durchlauchtigen Pathen!“

Unter diesem Selbstgespräch war er tapfer zugeschritten, und da er vor dem dicken braunen Mann nunmehro sicher zu seyn glaubte, so suchte er emsig wieder auf die Landstraße zu kommen, um wo möglich noch vor Abend ein Dorf oder eine Hütte zu erreichen.

Aber siehe! am schwarzen Horizont thürmte eine Wetterwolke sich auf, schon heulte der rauhe Sturmwind in den Wipfeln der Eichen, schon rollte der ferne Donner, schon leuchteten zackigte Blitze, die Luft war schwül und drückend, die Vögel flatterten ängstlich

um-

umher, es begann große Tropfen zu regnen. Mein Vater wußte daß es unter hohen Eichen gefährlich sey zu verweilen, er schaute zitternd nach einem Obdach sich um, und erblickte endlich im Gesträuch eine Jägerhütte, wohin er sich flüchtete. Das Gewitter näherte sich fürchterlich unter dem Brausen des Sturms, die Blitze zischten, es folgte Schlag auf Schlag, der Platzregen raschelte auf dem morschen Dache. Da trat plötzlich ein feiner Mann in die Hütte, im grünen Jagdkleid, mit Flinte und Jagdtasche. Das Wasser triefte ihm vom ledernen Hute herab, und durchnäßte das Pulver auf der Pfanne, seine Hunde schüttelten sich, daß die Tropfen umherspritzten. Er erstaunte, einen jungen Menschen hier im tiefsten Walde anzutreffen, dessen Mine eben keinen Räuber weissagete. „Wer bist du?“ frug er neugierig. Mein Vater erzählte mit der treuherzigsten Naivität, seine Geschichte mit dem dicken braunen Manne, und seinen verunglückten Versuch zum

Behuf der Aufklärung in der Naturgeschichte. Der Jäger lächelte und der offene Jüngling schien ihm zu behagen. Als das Wetter vorüber gezogen, und die Wolken den blauen Horizont entschleyerten, sprach der Fremde mit dem Ton der Güte: „ich bin der Berg„hauptmann von Süssenhayn, willst du mir „folgen auf mein Schloß, so kann ich viel„leicht für deine Zukunft Sorge tragen.“

Als mein Vater von einem Schlosse hörte, er, der nicht einmal eine armseelige Hütte hatte, kein Plätzgen wo er sein Haupt hinlegen, keinen Bissen Brod womit er seinen Hunger stillen konnte, ergriff er das Anerbieten begierig, küßte seinem Wohlthäter dankbar die Hand, und schlenderte hinter ihm her durch den Wald.

Sechstes Kapitel.

Das Bergwerk.

Sie mogten kaum eine Stunde Weges gegangen seyn, in welcher Zeit der Herr von Süssenhayn sehr viel mit seinen Hunden, und kein Wort mit meinem Vater sprach, so blinkte dem Letztern, zu innigem Wohlbehagen seines knurrenden Magens, hoch über den Wipfeln der Tannen, das rothe Ziegeldach der Burg Süssenhayn ins Gesicht. Ihm war es in diesem Augenblicke, als sähe er das Dach seines Pflegevaters, und den rauchenden Schornstein verglich er mit Minchens Reizen. Rümpft nur nicht die Nase über diesen unwürdigen Vergleich, er ist natürlicher als mancher im hohen Liede, denn der rauchende Schornstein reizt den hungrigen Magen, und die blühende Mädgenwange das lüsterne Auge, der Magen bellt lauter, als das Auge begehrt, das Auge sieht in die

Schüssel

Schüssel und nicht nach dem Mädgen bis der Magen schweigt.

Sie näherten sich dem Vorhof und wurden von ein paar Dutzend heulenden Jagdhunden empfangen, die sich zu des Berghauptmanns Füßen schmiegten. Einige Jäger kamen und statteten Bericht ab, was während der Abwesenheit des gnädigen Herrn vorgefallen. Der Jäger Hans rapportirte, Sr. Gnaden Nachbar, der Obriste Felsenburg, wolle den schönen Sultan verkaufen, und zugleich ergoß er sich in das Lob dieses Sultans ohngefähr folgendermaßen: „Mit „Ew. Gnaden gnädigen Erlaubniß, das ist „ein Kapital-Hund. Er hat weite, offene „Nasenlöcher, breite, hangende, dicke Oh„ren, braune, frische, glänzende Augen, „gute, starke, weiße Fangzähne, der Rü„cken gegen das Kreuz zu ist breit und fest, „die Hüften fleischigt, starke, grade Füße, „der Bauch haarig und eingezogen, der We„del gebogen, von starken Haaren, nicht

„dürre,

„dürre, abhängig, die Tappen sind dürre, „die Tritte unten hart, zwischen den Ballen „mit Haaren bewachsen.“ Der Jäger Matz berichtete, er habe eine Bache geschossen, und der Jäger Anton einen Frischling. Der Herr von Süssenhayn hörte einen jeden an, theilte mit einer wichtigen Mine seine Befehle aus, und begab sich ins Schloß, wohin ihm mein Vater auf einer gothischen Windeltreppe folgte.

Sie gelangten in einen großen Saal mit hundertjährigen Hirschgeweihen verziert, wo sie von einer sehr gesprächigen Wirthschafterin, mit einem Bund Schlüssel an der Seite, empfangen wurden. Auch ein paar starke, muntere Knaben von 15 bis 16 Jahren hüpften herzu, und begrüßten die Ankömmlinge mit ziemlich bäurischen Sitten. Der Herr von Süssenhayn ließ sich vom Jäger Haus die Stiefeln ausziehn, kleidete sich in ein wollenes Wamms, der Jäger Matz reichte ihm eine große meerschaumene Pfeife, und so warf

er sich auf einen ledernen Sofa, indeß der Jäger Anton den Tisch deckte. Mein Vater stand noch immer an der Thür, drehte seinen runden Hut auf der Faust herum, und schlug die Augen nieder.

Der Hr. v. Süssenhayn. Nun junger Mensch, komm näher, und laß hören wozu du tauglich bist. Vors erste deinen Namen.

Mein Vater. Ich heiße Polycarpus von Bollenbach.

Der Hr. v. Süssenhayn (aufspringend.) Wie! was! von Bollenbach? — Polycarpus? — Ins drey Teufels Namen! Du bist doch nicht derselbe, der dem Herrn van Doelen in Italien davon lief?

Mein Vater. Derselbe, aber davon gelaufen bin ich nie.

„Junge! Herzensjunge!" schrie der Herr von Süssenhayn, schleuderte den meerschaumenen Kopf von sich, und drückte meinen Vater mit solcher Gewalt in seine Arme, daß er ihm ein lautes Au! abpreßte. „Wo führt

„dich der Teufel hieher? aus Neapel ins „Harzgebürge?“

Mein Vater erzählte seine Abentheuer mit aller historischen Treue, und wagte es zuletzt die Frage anzuhängen: woher er das Glück habe Sr. Gnaden bekannt zu seyn?

Der Herr v. Süssenhayn. Drollig genug, mein Seel! als obs ein Romanschreiber erlogen hätte. Wisse Junge, ich habe deine Mutter recht gut gekannt, ich war mit ihr in Italien, ich war dabey, als du auf dem feuerspeyenden Berge in die Welt krochst. Es sind nun vier Jahr als sie mir schrieb, du seyst unsichtbar geworden.

Hoffentlich wird der Leser sich noch des jungen Herrn erinnern, der am Tage nach Fastnacht des Morgens um fünf Uhr, meine Großmutter nach Hause geleitete, und auf der neapolitanischen Reise, meinem Großvater gegen über, im fond saß. Es war kein anderer, als der nemliche Herr von Süssenhayn, damals Hof- und Jagdjunker

des Durchlauchtigsten Fürsten Polykarpus. Bey seiner Zurückkunft aus Italien ernannte ihn der Fürst zum Oberforstmeister, und bald darauf zum Berghauptmann, weil sein Gut in der Gegend eines ziemlich beträchtlichen Bergwerkes lag, und er nichts vom Bergwesen verstand. Hier lebte er seit funfzehn Jahren entfernt von der Welt, und die wilde, düstere Gegend, der einförmige Umgang mit seinen Jägern und Bergleuten, das tägliche Geschäft des Hetzens und Mordens, hatten aus dem süßen Höfling nach und nach einen rauhen Waidmann gebildet. Er war ein Hagestolz, der keine weibliche Seele um sich litt, außer der Jungfer Morgenthau, seiner Wirthschafterin. Diese hatte ihn überredet, aus christlicher Liebe ein paar Waisenknaben zu sich zu nehmen, welche durch ein Spiel der Natur das Glück hatten, dem gnädigen Herrn sehr ähnlich zu sehn.

Die Jungfer Morgenthau sah etwas scheel, als sie die Bemerkung machte, daß

die Waisenknaben, vermöge ihrer Gesichtsformen, allenfalls für Halbbrüder meines Vaters passiren könnten. Sie beherrschte den gnädigen Herrn seit geraumer Zeit ununumschränkt, und hatte schon längst aus weiser Vorsicht für die Zukunft ein Plänchen entsponnen, wie die Burg Süssenhayn, sammt der hohen und niedern Jagd, nach und nach in ein Häufgen lachendes Gold zusammenzuschmelzen sey, mit welchem sie nach dem erfolgten, tödtlichen Hintritt des Erbherrn, die beyden Waisenknaben in christlicher Eingezogenheit zu erziehen gedachte. Die Wärme, mit welcher der Berghauptmann meinen Vater umarmte, die Ehre die er ihm erwieß, ihn bey der Tafel, neben sich zu setzen, die alte Bekanntschaft mit meiner Großmutter, von welcher sie bis jetzt nicht ein Wörtgen gewußt hatte; alles dies zusammen genommen, vertiefte die Falten, welche seit einigen Jahren ihre Stirn zierten, machte sie bey Tische grämlich und schmollend, und ge-

dahr meinem Vater einen Feind, nachdem er kaum seit einer halben Stunde das Haus dessen betreten hatte, der l'ami de la maison meines Großvaters gewesen war.

Indeß bemerkte am ersten Abend Niemand den Unmuth der Jungfer Morgenthau. Mein Vater war viel zu gutmüthig und unerfahren, der Berghauptmann aber viel zu heiter und froh über die unerwartete Zusammenkunft. Er ließ vom besten Rheinwein aus dem Keller holen, und trank aus einem silbernen Becher mit seinem Wappen geziert auf die Gesundheit des jungen Abentheuerers. Mit unter benachrichtigte er meinen Vater von seinen jetzigen Familienverhältnissen. Meine Großmutter, hieß es, sey vor einem Jahre gestorben, weil sie den Tod ihres Mopses und den Verlust ihres Sohnes nicht habe überleben können. Sogleich seyen eine Menge Muhmen und Vettern herbeygestürmt, um sich in den Nachlaß zu theilen, man habe aber gefunden, daß die passiva die activa

weit überstiegen, und also förmlich auf die Erbschaft Verzicht gethan, aus welcher sich die Creditores so gut sie gekonnt, bezahlt gemacht. Von dieser Seite war also nichts für meinen armen Vater zu hoffen, indeß versprach der Herr von Süssenhayn nach bestem Vermögen für ihn zu sorgen, und die Jungfer Morgenthau verzog das Maul bis an die Ohren, als ob sie einen Becher Wermuth ausgeleert hätte.

Der Reisegesellschafter meiner Großmutter hielt Wort, und meines Vaters Kopf machte seiner Protection Ehre. Polycarpus mußte nehmlich auf sein Anrathen sich auf die Bergwerkskunde legen, und brachte es darinn in kurzem weiter als alle Berghauptleute, die seit Anno 972, als das Bergwerk zu Rammelsberg im Harzgebürge entdeckt wurde, diesem Amte vorgestanden hatten. Die alten Bergleute beehrten ihn mit der Benennung Bergwurzel, welches in ihrer Sprache einen Buben andeutet, der von bergmän-

 nischen

nischen Eltern gebohren worden, zuweilen aber auch auf denjenigen angewandt wird, welcher viel Lust und Liebe zum Dinge bezeugt. Mit leichter Mühe lernte mein Vater gebrauchen den großen und kleinen Peuschel, den Handfäustel, Bölz, Federn, Keilfimmel, Ritzeisen, Keilhau, Kratzen, Brechstangen, Scheide und Puchhämmer, Erzquetscher, u. s. w. sammt allem Gezeug zum Schacht- und Stollenauszimmern. Er legte den Runnbaum, den Pfuhlbaum, die Tumphölzer, er setzte die Haspelstützen, er schlug ein Tonnenfach drauf, er hespelte die Fahrten an, er legte Trage- Stempel und Jöcher, Gerinne und Gestänge, schlug Treckwerk, Sumpf und Kasten, hieng Künste, richtete in Gipeln über die Richtschacht, und förderte Alles mit einer Geschwindigkeit und Geschicklichkeit, daß die ältesten Bergleute ihm das Zeugniß gaben: **er werde nie ein Bergwerk zu Sumpfe treiben.**

Der alte Herr von Süßenhayn empfand eine herzliche Freude, wenn er meinen Vater so sein Wesen treiben sah, und die Nase der Jungfer Morgenthau ward um anderthalb Zoll länger. In Jahresfrist hatte Polycarpus seine Bergstudien vollbracht, und ward für tüchtig erklärt, dem Amte eines Bergzehenders vorzustehen, wozu er unter dem freudigen Glück auf! aller Schachtfahrer ernannt wurde.

Nun schien sein Glück gegründet, er fing an die Mühseligkeiten zu vergessen, die er als Küchenjunge, Straußenwärter und Naturforscher ausgestanden hatte, und hätte die Jungfer Morgenthau durch mannigfaltiges Quälen und Necken, ihn nicht zuweilen erinnert, daß das menschliche Leben nie ganz ohne Bitterkeit sey — hätte Minchens Besitz ihm die Arbeit versüßt, und seine kleine Hütte zum Tempel der Liebe geweiht; so würde seiner Zufriedenheit nichts gemangelt haben. Oft schlich er an schwülen Tagen im

Schatten hundertjähriger Eichen und bemoster Tannen umher, träumte sich zurück in die friedliche Wohnung unter dem rothen Ziegeldach, wo Minchens Auge ihm heller geglänzt hatte, als die goldne Ader, welche in der Erzstufe schimmerte. Da schuf er sich reizende Aussichten in die Zukunft, machte Entwürfe von wachsendem Glück und Reichthum, und der glühende Pinsel betrügerischer Liebe mahlte ihm Alles leicht vor. Hundertmal ergriff er die Feder, um an Herrn van Doelen zu schreiben, hundertmal hielt ihn der Gedanke zurück, daß seine eingeschränkten Glücksumstände auf Minchens Besitz noch keinen Anspruch machen dürften.

Indeß nutzte er seine Feyerstunden zur Aufklärung seines Geistes, er las philosophische Schriften, lernte selbst denken, selbst Schimmer von der Wahrheit scheiden, Pfaffentrug und Aberglauben verachten, im Nothfall beyde bekämpfen. O hätte er das letztere nie gelernt! Der sanfte Hauch der Philosophie

ward für ihn ein brausender Sturm, der ihn aus dem Hafen seiner geträumten Ruhe, wieder ins offene Meer der Abentheuer verschlug.

Ein Paar alte Bergleute meldeten ihm eines Tages, daß der Kobold vielen Unfug angerichtet. Sie sahen dabey sehr bedenklich aus, und die jüngern standen mit ihren Mützen in der Hand um sie her, stummes Grausen gieng aus ihrem starren Auge, ihrem offenen Munde. Mein Vater lachte, und nahm sich die Mühe, ihnen zu beweisen, daß es gar keinen Kobold gebe, die Jungfer Morgenthau ausgenommen. Himmel! welch ein murrendes Geflüster entstand unter der Versammlung, deren felsenfesten Glauben er anzutasten sich erkühnte. „Er ist ein Gottes„verächter!“ murmelte Einer dem Andern zu: „wenn er an keinen Kobold glaubt, so „glaubt er auch nicht an die Bibel — ein „Kobold, dessen Existenz seit achthundert Jah„ren nie bezweifelt worden — der uns alte,

„versuchte Männer so oft gekniffen, gewor„fen, geohrfeiget hat; — nein Brüder! ei„nen solchen Bösewicht müssen wir nicht un„ter uns dulden. Kommt, wir wollen uns „beschweren bey dem Herrn Berghauptmann, „und wenn der uns kein Recht schafft, so „soll es der gnädigste Landesfürst selbst erfah„ren, daß es Atheisten in seinen Staaten „giebt. Der Kobold wäre im Stande, es „uns und unsern Kindern zuzurechnen, er „könnte machen, daß unser Gebäu auflässig „würde. Fort Brüder zum Berghaupt„mann!“

So bestürmten sie den armen Herrn von Süssenhayn, der nicht ein Wort von der ganzen Sache verstand, denn sie schrieen alle zugleich, und er hörte nur den Kobold so oft nennen, daß er endlich anfing zu glauben, der Kobold spücke in ihren Köpfen. Doch die Jungfer Morgenthau mit ihrer fünf Zoll langen Nase nahm es christfreundlichst über sich, ihm den ganzen Vorfall zu verständigen.

Sie

Sie that noch allerley von dem ihrigen hinzu, verbrämte die Erzählung mit erbaulichen Anmerkungen, fürchterlichen Gespenstergeschichten, und schloß ihre Abhandlung mit dem Seufzer, daß es dem gottlosen Zweifler nimmermehr wohlgehen könne.

Mein Vater ward vorgefordert, und er bekannte und leugnete nicht. Der Herr von Süssenhayn, der fest am Glauben seiner Väter und der Jungfer Morgenthau hielt, entrüstete sich, und gebot dem angeklagten Bergzehender, öffentlich und feyerlich die Existenz des Kobolds anzuerkennen, oder sein Gebiet zu meiden. Der junge Philosoph hielt es für schimpflich, zu wiederrufen, wie Febronius und andere Ketzer seines Gelichters, er wählte das letztere, schnallte sein Bündel, und kehrte der Burg Süssenhayn, der Jungfer Morgenthau und dem Kobold den Rücken.

Sieben-

Siebentes Kapitel.

Der Ocean.

„Ich Unglücklicher!“ rief mein Vater, indem er seinen Wanderstab vorwärts setzte; „wozu hat der Eigensinn des Schicksals mich „bestimmt! in meiner Brust lodert Jünglings„feuer, gleich der Glut aus dem Vesuv, auf „dem ich gebohren wurde, mich bildete ein „würdiger Priester, mir goß Minchens Auge „Empfindung ins Herz, ein Käfer führt mich „unter die Räuber, ein Strauß macht mich „zum Naturforscher, ein dicker brauner Mann „will mich dafür mit der Fuhrmannspeitsche „belohnen, ein Gewitter bringt mich nach „Süssenhayn, und ein Kobold jagt mich „wieder fort. Was soll endlich aus mir „werden! wo soll ich Menschen suchen, die „einen Bergzehender brauchen, und keine „Kobolde glauben?“

Nachhängend diesen traurigen Vorstellungen wanderte er von Stadt zu Stadt mit seinem Bündel auf dem Rücken. Er kam ins Meißnische Erzgebürge, nach Freyberg, Annaberg, Schneberg, St. Georgenstadt und Schwarzenberg, Marienberg, Ilmenau, Halle in Tyrol, Schwatz, Ratenburg und Gott weiß wohin! Allenthalben bot er seine Dienste an, legte Proben seiner Kenntnisse ab, wurde bewundert, sollte angestellt werden; aber sobald der Irrglaube wegen des Kobolds bekannt wurde, gab man ihm einen mäßigen Zehrpfennig und ließ ihn förder ziehen. Er hätte bis nach Potosi wandern können, ohne eine Freystatt zu finden.

Darüber gieng nur allzubald sein kleiner Sparpfennig zu Ende, und er sah sich einem Nichts gegenüber, wie der Franzose spricht, das er auf keine Weise in ein Etwas zu verwandeln wußte.

Eines Abends gelangte er müde und matt in die Residenz eines kleinen deutschen Reichs-

fürsten.

fürsten. Hungrig und durstig, keinen Pfennig in der Tasche, gieng er vor der Bude eines lustigen Schneiders vorüber, der singend seine Nadel einfädelte. „Guter Freund!“ sprach mein Vater: „ihr seyd so lustig und „ich so traurig, ihr habt zu essen und ich „hungere. Braucht ihr keinen Lehrburschen, „so will ich gern ums liebe Brod das Schnei„derhandwerk bey euch erlernen.“

„Kommt herein, wackerer Gesell!“ sagte der Schneider: „ich brauche keinen Lehrbur„schen, aber ich mindere gern die Noth der „Armuth, wenn ichs vermag. Setzt euch „an meinen Tisch, eßt von meinem Brodte, „trinkt von meinem Dünnbier, dann offen„bart mir euer Anliegen, so will ich zusehn, „wie ich helfen mag.“

Die Worte klangen lieblich in meines Vaters Ohren, sie schallten bis in seinen hohlen Magen. Er gieng hinein, setzte sich an des Schneiders Tisch, aß, trank und that sich gütlich. In der Verdauungsstunde offenbarte

er

er dem lustigen Schneider seine mißlichen Umstände, wie er aus einem Küchenjungen ein Straußenwärter geworden, aus einem Naturforscher ein Bergzehender, und wie er endlich der Gewalt eines Kobolds unterliegen müssen. „Ach!“ seufzte er: „ich bin „hoch betrübt, weiß nicht, wie ich meinen „ehrlichen Unterhalt erwerben soll. Auf der „Spitze eines feuerspeyenden Berges ward ich „gebohren, und glaubte mein Leben in der „Tiefe eines Schachtes zu endigen — um„sonst! der Kobold läßt mir keine Ruh. Lie„ber Meister, thut ein Werk der Barmher„zigkeit, und nehmt mich zu eurem Lehrling, „so darf ich weder betteln noch stehlen.“

Der lustige Schneider war ein kleiner, buckligter Mann, der über Alles in der Welt seine Freude hatte, es mogte noch so betrübt oder ernsthaft aussehn. Es war eben keine hämische Freude am Unglück seines nothleidenden Bruders; sondern sein inneres Gefühl schied sogleich das Lächerliche vom Trau-

rigen, er lachte über das Erste, daß ihm die Ader vor der Stirn aufschwall wie ein Schiffstau, und mitten im Lachen half er dem Letztern ab, wenn er konnte. Mein Vater, dem ein solcher Karakter auf dem Pfade seines Lebens noch nicht aufgestoßen war, erstaunte nicht wenig, als er seinen gastfreyen Wirth bey der Erzählung von Unglücksfällen, deren bloßes Andenken ihm das Herz brach, überlaut lachen sah. Sein Jünglingsfeuer loderte auf, er gerieth in Versuchung, ihm den zinnernen Teller, der vor ihm stand, an den Kopf zu werfen, als der kleine buckligte Schneider, der seine Hitze merkte, plötzlich einlenkte, sich auf die Zunge biß und seinen Gast um Verzeihung bat. „Ihr müßt mir „mein Lachen nicht vorübelnehmen," sprach er, indem er ihm die Hand reichte: „es ist „meine Art so. Ich habe von der Natur die „Gabe empfangen, überall Stoff zum Lachen „finden zu können, und bin glücklicher dabey, „als unser Herr Superintendent, wenn er

„sich in theologischen Streitschriften herum-„balgt. Da Ihr mir nun eben erzählt, wie „ihr einen Strauß mit Schlüsseln gefüttert, „so konnte ich mich unmöglich des Lachens ent-„halten.“ Hier platzte er von neuem in ein unmäßiges Gelächter aus, und trieb es so lange, daß mein Vater endlich mitlachen mußte.

Nachdem sie einander eine Viertelstunde lang ins Gesicht gelacht hatten, nahm der kleine buckligte Schneider eine ehrbare Mine an.

„Nun ists genug, mein Freund,“ sprach er: „nun laßt uns auf Rath und Hülfe den-„ken. Ihr wollt bey mir das edle Schnei-„derhandwerk erlernen, aber darin kann ich „euch nicht dienen. Meine Kundschaft ist „nicht groß, einen Lehrburschen kann ich we-„der brauchen noch ernähren. Ihr mögtet „glauben, ich spräche unwahr, könntet wohl „aus der Reinlichkeit meiner Wohnung, dem „Bissen Brod, den ich euch auftischte, dem

„Trunk Bier, der euren Gaumen labte, auf
„den Wohlstand meines Hauses schließen.
„Es ist wahr, Gott hat mich gesegnet, aber
„nicht mein Handwerk ist es, dem ich meine
„Nahrung verdanke, sondern mein Genie.
„Ihr müßt wissen, ich bin ein Poet, die Verse
„fließen mir wie Wasser:

Unverzagt,
nicht geklagt,
frisch gewagt,
hat schon manchen reich gemacht.

„Wenn Einer meiner Kunden seinen Ge„burtstag feyert, gleich bin ich mit einem „Gratulations-Gedicht bey der Hand. Keine „Bürgerhochzeit, keine Kindtaufe wird ge„feyert, ohne daß der lustige Schneider Luchs „sie nicht besingt. Da erschnappe ich denn „bald hier einen Gulden, bald dort einen „Gulden, und die Quelle meiner Dichtkunst „ist unerschöpflich. Der beste Rath also, „den ich euch geben kann, wäre der: machts „wie ich, werdet ein Poet. Ich will euch

„ein

„ein Reimlexicon leihen, das ich selbst ver„mehrt und verbessert habe, darin findet ihr „alle Reime von A bis Z, und könnet ohne „die geringste Schwürigkeit ein Gedicht von „20000 Versen machen, wenn ihr wollt. Ich „arbeite auch zuweilen ein Stückgen in „den Musenalmanach, aber selten, denn „Bürger und Voß bezahlen schlecht.“

Mein Vater staunte nicht wenig, als er hörte, daß er sich unter dem Dache eines Poeten befinde. Er hatte immer einen sehr hohen Begriff von der Dichtkunst gehabt, ein Dichter, meynte er, müsse schon in seinem Auge ein Ehrfurcht einflößendes Feuer tragen, und nun saß er dem kleinen buckligten Schneider gegenüber, betrachtete ihn vom Kopf bis zu den Füßen, und konnte nicht das Geringste an ihm finden, was mit dem Bilde in seiner Seele harmonirt hätte. Er bat sich einige Pröbgen seiner Poesie aus, welche der Schneider sogleich mit einem gefälli-

gen Lächeln aus einem Kästgen nahm, worin er Nähnadel und Zwirn verwahrte; das sichere Vorbewußtseyn eines unfehlbaren Beyfalls glänzte in seinem Auge, er entfaltete das Blatt, that einen guten Zug aus dem Bierkruge und begann wie folget:

An dem
fröhlich-erwünschten Tage
des
Christlöblichen Eheverbündnisses
zwischen
H e r r n
Herrn Caspar Fromhold Küchenrauch,
berühmten Bürger und Beckermeister einer wohlehrsamen Beckerzunft,
und
der ehr- und tugend-belobten Jungfrau
Maria Euphrosina Eisenthrathin,
des
H e r r n
Herrn Hans Christoph Eisenthraths,
ehrsamen Leinewebers allhier,
einzige, eheleibliche Jungfer Tochter
wollte
mit Scherzen, Kerzen und Herzen
durch nachstehende Zeilen
seine Freude und Ergebenheit an den Tag
legen
der da ist ein schlauer Fuchs
genannt Sebastian Jacob Luchs.

Als Gott die Welt aus Nichts gemacht,
in ihrer bunten Frühlingstracht,
da schuf er auch die schönen Triebe
der treuen Zärtlichkeit und Liebe.
Dem Adam in dem Paradieß
er bald die Jungfer Eva wieß, —

Hier entschlummerte mein Vater sanft und süß. Darob entrüstete sich Meister Luchs nicht wenig, er räusperte sich, umsonst! er stampfte mit dem Fuße! endlich setzte er den Ellenbogen sehr unsanft in seines Gastes Ribben, und als dieser auftaumelte, sprach er mit blitzendem Auge: „Glaubt ihr denn, „daß Apoll euch im Schlaf krönen werde? „wenn ihr nach guten Mustern euch bilden „wollt, so thut die Ohren auf.“

„Die hatt' ich auch offen, sagte mein Va„ter, aber lieber Meister, wenn man fünf „Meilen gelaufen ist, so wollen die Augen „mit Gewalt zu.“

Der Schneider. Und wenn ihr zehn Meilen gelaufen wäret, so ein Carmina muß euch munter erhalten.

Da half kein Protestiren, Polycarpus mußte die Augen aufsperren, rächte sich aber dadurch, daß er die Ohren zuthat, und seine Seele nach Neapel unter das rothe Ziegeldach sandte. Der kleine buckligte Schneider las indessen mit einer feinen lieblichen Stimme, gleich dem Kratzen eines Bogens hinter dem Steg der Geige; das Carmen war in drey Hauptepochen getheilt, die erste hub an, wie wir gesehen haben, vom Stammvater aller Menschen, und ging bis auf die Hochzeit zu Canaan, die zweyte von der Hochzeit zu Canaan bis auf die Vermählung der Semiramis, und die dritte von der Vermählung der Semiramis, bis auf den frohen Tag der Hymensfeyer zwischen dem Herrn Küchenrauch und der Jungfer Eisenthrathin. Hier ergoß Poet Luchs sich in die zierlichsten Allegorien, wie die Natur für den Becker

Küchenrauch aus ihrem feinsten Mehl eine Pastete zubereitet, und für die Jungfer Eisenthrathin, deren Vater ein Leineweber war, die dauerhaftesten Fäden gesponnen. Länger konnte der arme Polycarpus nicht aushalten; gleich einem starken, seitwärts gebogenen Aste, der sich plötzlich loßreißt, und in seine natürliche Lage zurückschnellt, zerriß auch er die Bande der Wohlanständigkeit, sein Kopf fiel nieder auf die Brust, als habe er das Genick gebrochen, der Schlaf holte seinen dicksten Schleyer aus der Höhle der Siebenschläfer hervor, und verhüllte darein den vertriebenen Bergzehender. Meister **Luchs** sah wohl, daß die Natur stärker war als seine Poesie, schnürte unwillig sein Manuscript zusammen, und legte sich schlafen.

Am andern Morgen, als meines Vaters Lebensgeister wieder munter geworden, dachte er dem Vorschlag seines Wirthes reiflicher nach, seine Eitelkeit bildete ihm ein, daß vielleicht verborgene Dichterkeime in ihm

schlummerten, und daß das Schicksal seinen Merkur, den Zufall gesandt habe, um diese Keime zu wecken. Die Versicherung des Schneiders, daß kein eingebohrnes Genie in dieser Stadt seinen Unterhalt finde, wohl aber schon mancher fremde Abentheuerer durch Reimgeklingel hier sein Glück gemacht, war ein neuer Windstoß in die Flamme seines Dichterfeuers. Er beschloß im ganzen Ernst, das Ding, wie mein Großvater gesagt haben würde, zu versuchen, jedoch keineswegs auf eine so unwürdige Art, wie Meister Luchs, seine Talente zu verschwenden, sondern sogleich mit einem Heldengedicht hervorzutreten, bey dessen Erscheinung er nicht zweifelte, daß die Fama in drey Trompeten zugleich stoßen werde.

Der unumschränkte Fürst über die fünf Spannen Landes, auf welchen unser Held seit vier und zwanzig Stunden sein Wesen trieb, hieß Emerentius Theodor, von Gottes Gnaden Herzog zu A und B, gefürsteter

Graf

Graf zu C und D, Graf und Herr zu E F G & caetera, & caetera, & caetera. Die Etcäteras sind die Gedankenstriche der großen Herren und bedeuten eigentlich nichts. Dieser Emerentius Theodor war ein guter, schwammigter Mensch, der Alles ohne Unterschied in sich saugte, und auf den Ruhm Anspruch machte, der größte Mäcen im heiligen römischen Reiche zu seyn. Um seinen Thron, das heißt um seinen Armsessel, lagerten sich alle die, welche in der allgemeinen deutschen Bibliothek oder in der jenaischen Litteraturzeitung waren gemißhandelt worden, sie säeten nicht, sie erndeten nicht, sie sammelten auch nicht in die Scheuer, und der Fürst ernährte sie doch.

Auf dieses Schlaraffenleben war meines Vaters Plan kalkulirt. Ein Heldengedicht, Sr. Durchlaucht, dem Beschützer der Musen, dem ältern Bruder des Apoll gewidmet, sollte auf einmal alle die Geschöpfgen zu Boden schlagen, die bisher nur mit Idyllen und

Liedern an den Mond den gähnenden Fürsten in den Schlaf gesungen hatten. Der kleine bucklige Schneider billigte den Entwurf, weil mein Vater ihm auf diese Weise in seiner Nahrung keinen Eintrag that, ja er versprach sogar seinen Gast unentgeltlich so lange zu füttern, bis das Heldengedicht seine Existenz erhalten, unter der einzigen Bedingung eines mäßigen Antheils am Gewinn, den beyde im Geiste schon aufgezählt und gelblächelnd vor sich liegen sahn.

Nun ging mein Vater rasch ans Werk und kaum waren zwey Monat verflossen, als eine Epopee, betitelt der Ocean, in drey und dreißig Gesängen ans Licht trat. Doch verstehe ich unter diesem Lichte nicht das Licht der Welt, bis jetzt war es nur noch die Lampe des Schneiders, denn nun mußte das Gedicht vor allen Dingen erst mit kritischem Auge beleuchtet, und deshalb ein Sonntag anberaumt werden, an welchem Meister Luchs als Kunstrichter, das Geistesproduct meines

Vaters prüfen sollte. So drückte Polycarpus sich aus, eigentlich war es ihm aber nur darum zu thun sein Werk vorzulesen, denn er war fest überzeugt, daß nichts daran zu bessern sey.

Mit auf den Tisch gestemmten Armen saß der kleine bucklichte Schneider meinem Vater gegenüber, welcher folgendergestalt begann:

Der Ocean.

Erster Gesang.

„Tief aus der dämmernden Hülle der Nacht, „gegossen in die fürchterliche Höhle des nimmersatten Anschauens, irret mein wandernder Geist durch die Schatten der entflohenen „Jahrtausende, sammelt im Schoos der Ewigkeit die Früchte der immer blühenden Pal„men,

„men, nagt mit scharfem Zahn an den Wun„dern der Natur, und leckt mit stachlich„ter Zunge an den Meisterwerken der Schö„pfung.“ —

Hier fiel Meister Luchs in einen sanften Schlaf, mein Vater blickte verächtlich auf ihn, hielt es nicht der Mühe werth, diesen gefühllosen Klotz zu wecken, sondern las sich selbst die drey und dreißig Gesänge nach einander vor, und rief alle Augenblicke: welche Begeisterung! welche göttliche Erhabenheit! welch ein Schwung der Ideen!

Darauf wurde der Ocean sauber abgeschrieben, in Goldpapier gebunden, und unser Held hatte bald darauf die Ehre, ihn Seiner Durchlaucht zu überreichen, wobey er einen nagelneuen Scharlachrock trug, welchen der kleine buckligte Schneider ihm aus einem Stück gestohlnen Tuches verfertigt hatte.

Emerentius Theodor lächelte gnädig auf den vertriebenen Bergzehender herab, das Gedicht ward von ihm, und folglich auch von dem ganzen Hofe bis in den Himmel erhoben, denn kein Mensch verstand ein Wort davon, und bald erfuhr mein Vater, daß sein Ocean für ihn Goldkörner bey sich geführt habe, denn er ward wenig Tage nachher zum Aufseher über den fürstlichen Park ernannt, ein Aemtgen, das seinen Mann nährte, und von welchem er mit Recht hoffte, daß kein Kobold ihn daraus vertreiben werde.

Achtes Kapitel.

Der Wolf.

„O du liebenswürdige Jungfer Morgen„thau!“ rief mein Vater einst beym Aufgang der Sonne: „dein von Fette triefendes Auge „hat mehr vermogt, als Minchens seelen„voller Blick. Du hast mich mit Hülfe ei„nes Kobolds zum Dichter umgeschaffen, dir „verdanke ich die Ernennung zum Aufseher „über den fürstlichen Park, dir seyen auch „die Erstlinge meiner Muse geweiht.“ Er sprachs, sattelte seinen Dichterklepper, den er mit dem Namen Pegasus beehrte, und schrieb eine lange Satyre in Jamben, eine getreue Schilderung der Jungfer Morgenthau.

Das Gedicht wurde bald bey Hofe bekannt, man setzte es den Satyren des Boileau an die Seite, da man aber in dieser Residenz die Jungfer Morgenthau nie gesehn hatte, und

doch durchaus ein dem Gemählde anpassendes Original haben wollte, so suchte man Aehnlichkeiten unter den Damen des Hofes auf. Unglücklicherweise traf es sich, daß mein Vater das Bild der Jungfer Morgenthau in einem Kopfputz mit gelbem Bande aufgestellt hatte, und daß die gelbe Farbe die Lieblingsfarbe der Fürstin war. Kaum hatte man diese wichtige Entdeckung gemacht; als sogleich einer dem andern in die Ohren flüsterte: „die Satyre geht auf unsere Für„stin, es paßt zwar nicht ein einziger Zug, „aber das gelbe Band beweist es deutlich ge„nug.“ Eine dienstfertige Zofe, deren Reize mein Vater einst verschmäht hatte, übernahm es, diese hämischen Vermuthungen der Fürstin selbst beyzubringen, diese war in jedem Verstande des Worts ein Weib, leichtgläubig und rachsüchtig, das gelbe Band erregte ihre gelbe Galle, und sie schwur es ihrer beleidigten Eitelkeit, sich bey der ersten Gelegenheit an dem Dichter zu rächen.

Mein

Mein Vater erfuhr es zeitig genug, daß eine Wetterwolke am Horizont seines Glückes sich aufthürme, er ließ, um den Streich abzuwenden, das Gedichte drucken, und setzte statt der gelben Farbe die ziegelrothe. Sogleich deutete der ganze Hof die Satyre auf die Oberstallmeisterin, welche nichts als ziegelroth trug, und vor Zorn und Aerger bersten wollte, als sie die Abänderung der Farben erfuhr. Der arme Polycarpus erschrack nicht wenig über dieß neue Mißverständniß, er veranstaltete eine zweyte Auflage seines Gedichts, und setzte statt ziegelroth, grasgrün. Doch nun ward sein Unglück erst vollkommen. Die Maitresse des Fürsten hatte sich schon längst zur Beschützerin der grasgrünen Farbe aufgeworfen, und da sie vielleicht außerdem noch mehr Ursache als die beyden andern Damen haben mogte, sich mit der Jungfer Morgenthau zu vergleichen, so legte sie einen feyerlichen Eid in die Hände ihrer Zofe, dieß Bubenstück nicht ungerochen zu lassen.

Auf diese Weise hatte sich mein armer Vater in Monatsfrist drey mächtige Feinde gemacht, die vereint auf seinen Untergang lauerten. Er hielt es für vergeblich, in einer dritten Auflage seiner Satyre, das Grasgrün wieder mit einer andern Farbe zu verwechseln, denn da der Hof einmal durchaus ein Original zu dem Gemählde haben wollte, und es keine Farbe auf der Welt gab, welche in dieser fürstlichen Residenz nicht von irgend einer jungen oder alten, schönen oder häßlichen Dirne getragen worden wäre, so sah er wohl ein, daß er die Zahl seiner Feinde nur vermehren würde. Voller Unmuth ergab er sich daher in sein Schicksal, hängte die Leyer Apolls an die Wand, und nahm sich vor, blos seinen Pflichten zu leben, um wo möglich durch Untadelhaftigkeit dem Streiche auszuweichen, welcher ihm drohte.

Der ihm anvertraute Park hatte ungefähr eine Stunde im Umfang, und begriff in sich die Hälfte der Staaten des Fürsten Emerentius

tius Theodor. Man hatte verschiedne Kornfelder dazu genommen, mit Buschwerk bepflanzt, und ließ nunmehro das Korn weit bequemer aus dem benachbarten Lande einführen. Allerley fremde und seltene Thiere, als indianische Hüner, Fasanen, türkische Enten, Dammhirsche, spanische Schaafe und dergleichen, giengen frank und frey in diesem Parke herum. Um ihnen jedoch das Weglaufen zu verwehren, hatte man das Ganze mit einer ziemlich hohen Mauer umgeben, welche dem Fürsten nichts kostete, denn er borgte das Geld von der Landschaft, die ihm bald darauf, als sie bey seinem zweyten Prinzen zu Gevatter gebeten wurde, den Schuldbrief zum Pathengeschenk überreichte.

Diese Mauer war für die kleinen Staaten des Fürsten Emerentius ein größeres Wunder, als die große chinesische Mauer gegen die Einfälle der Tatarn, sie wurde daher auch jedem Fremden als eine Merkwürdigkeit ge-

zeigt, und mußte beständig in baulichem Stande erhalten werden. Eines Tages bemerkte mein Vater, daß hinter einem dicken Gebüsch, welches an eine niedliche Einsiedeley grenzte, eine gewaltige Bresche in die Mauer gemacht worden. Er erschrack über diese Verwegenheit, die er nicht dem Ohngefähr zuschreiben konnte, sondern die ihren Ursprung ganz deutlich Menschenhänden verdankte, und wollte sogleich nach Maurer und Steinmetz senden, die Lücke wieder zu ergänzen. Aber plötzlich ward ihm ein Billet ohne Unterschrift in die Hand gesteckt, folgendes Inhalts:

„Wenn der Herr von Bullenbach seine „Sottisen wieder gut machen will, so läßt „er das Loch in der Mauer so wie es ist.“

Die Sache war für meinen Vater ein Räthsel, indeß beschloß er die Mauer noch ein paar Tage unausgebessert zu lassen, und sorgfältig zu lauern, was es eigentlich damit für eine

eine Bewandniß habe. Nicht lange, so erblickte er des Abends im Mondenschein eine verkappte Dame, welche in die Einsiedeley schlich. Er verkroch sich ins Gebüsch ganz nahe an der Mauerlücke, und hatte das Vergnügen, einen Dragonerofficier durchschlüpfen zu sehn, welcher als ein naher Vetter von der Maitresse des Fürsten, vor kurzem unter dem Fürstlichen Heere eine Fähndrichsstelle erhalten hatte. Sapienti sat! dachte mein Vater: die Mauerlücke geht mich nichts weiter an, wer sie gemacht hat, mag sie wieder ausbessern, meine Gefälligkeit wird die grasgrüne Farbe in Vergessenheit bringen, und in kurzem wird es mir vergönnt seyn, die Leyer des Apoll wieder von der Wand zu holen.

Er gieng und legte sich ruhig schlafen, indeß ein feindlicher Dämon von seinem unglücklichen Gestirn mit tückischer Schadenfreude herabsah. Ein unverschämter Wolf, der nicht wuste, daß die Mauerlücke blos zum

Behuf des Dragoneroffiziers offen war, bediente sich dieses Durchgangs um einen nächtlichen Spaziergang im Park zu machen. Er begegnete unvermuthet zweyen spanischen Schaafen, und weil er noch in seinem Leben kein spanisches Schaffleisch genossen hatte, so nahm er sich die Freyheit, aus ihnen ein Frühstück zu machen, und nichts als einige Knochen übrig zu lassen.

Welch ein Donnerschlag für meinen Vater, als er am andern Morgen die traurigen Ueberreste fand. Er nahm sich sogleich vor, die ganze Sache zu vertuschen, und in der Geschwindigkeit ein Paar andere Schaafe aus Spanien kommen zu lassen. Doch konnte sein gepreßtes Herz nicht umhin, sich wenigstens dem kleinen buckligten Schneider anzuvertrauen, dieser lachte, daß er bersten wollte, versprach zu schweigen, und entdeckte das Geheimniß unter dem Siegel der Verschwiegenheit nur dreyen seiner Kunden. Ehe ein Tag vergieng, kam es bis zum Ohre des Fürsten,

sten, die gelbe Fürstin, die ziegelrothe Oberstallmeisterin und die grasgrüne Maitresse schürten, hetzten, gossen Oel ins Feuer, und mein Vater befand sich plötzlich, ohne zu wissen wie, in einem kühlen Gefängniß, mit eisernem Geschmeide an Händen und Füßen.

Neuntes Kapitel.

Das Bley.

Die Wohnung, welche meinem Vater angewiesen worden, war, wie gesagt kühl, aber sonst eben nicht zum bequemsten. Es befand sich darinn ein Bund Stroh, welches seit vierzig Jahren dem jedesmaligen Bewohner zum Nachtlager gedient hatte, ein hölzerner Tisch, von welchem drey Beine abgefault waren, und das Gerippe eines Strohstuhls. Die vier nackten Wände waren nicht durch

die Kunst verunstaltet, sondern prangten in ihrer natürlichen wilden Schönheit. Ein Fenstergen von vier kleinen Scheiben in Bley gefaßt, zählte dem armen Polycarpus die Strahlen der Sonne sehr sparsam zu, und er verzehrte sein schimmlichtes Brod immer in einer angenehmen Dämmerung.

Die fürchterlichste Pein, welche in dieser unfreywilligen Einsamkeit ihn marterte, war die Langeweile. Umsonst bat er, ihm wenigstens seine Bücher und Schriften verabfolgen zu lassen, jedes Ohr war taub. Kein Stückgen Papier, kein Tröpfgen Dinte, kein armseliger Gänsekiel wurde dem Verbrecher, der des Hochverraths schuldig war, vergönnt, um seine Leiden wie Schubart ins Herz seiner Zeitgenossen singen zu können. Umsonst dachte er auf Mittel zur Flucht. Nicht so beharrlich, nicht so erfinderisch, wie der felsenfeste Trenk, blickte sein eingeschränkterer Geist die dicken Mauern muthlos an, und seufzte ungehört nach dem, der alle Fesseln

löst, nach dem Jüngling mit der umgekehrten Fackel. O wie neidete er oft die Schwalbe, die vor seinem kleinen Fenster ihr Nest angebaut hatte! O wie glücklich schien ihm der Sperling, den er unterm Dache zwitschern hörte. Mäuse und Spinnen waren seine einzigen Gesellschafter, ihn weckte nichts aus dem melancholischen Hinbrüten, als zweymal des Tages der klirrende Schlüssel des Kerkermeisters.

„Ich Elender!“ rief er in Thränen schwimmend: „warum spie der Vesuv mich „aus! warum ward ich nicht mit den Räu„bern zum Richtplatz geführt! warum starb „ich nicht statt des unschuldigen Straußes, „den ich mit Schlüsseln fütterte! warum er„schlug mich nicht ein wohlthätiger Wetter„strahl, als ich in der Jägerhütte vor der „Fuhrmannspeitsche Schutz suchte! warum „drehte der Kobold mir nicht den Hals um! „o hätte der Wolf die spanischen Schaafe „verschont und statt ihrer mich Unglücklichen „zer-

„zerrissen. Da sitze ich nun, und büße das Ver„brechen der Mauerlücke, ohne die geheimen „Freuden der Einsiedeley genossen zu haben, „verfluche die ganze Welt, Minchen ausge„nommen, und Niemand hört meinen Fluch „als Mäuse und Spinnen.

So verwinselte mein armer Vater vier Monate seines Lebens; die Mauerlücke war unterdessen ausgebessert, die spanischen Schaafe durch ein Paar andere ersetzt, und der Dichter des Oceans rein vergessen. Zwar wagte es der kleine buckligte Schneider einigemal, dem Fürsten Knüttelverse zu überreichen, in welchen er so wie die Karschin für Schubart bat, aber der gute schwammigte Fürst pflegte sie jedesmal seinem Kammerdiener anzuvertrauen, der die fürstlichen Haare damit in Papilloten schlug.

Doch schon nahte die Stunde seiner Erlösung. Der Geburtstag Seiner Durchlaucht sollte feyerlich begangen werden. Die Fürstin prangte in schwefelgelber Tracht, die

Mai-

Maitresse zog ihr bestes, grasgrünes Kleid an, die Oberstallmeisterin schimmerte ziegelroth, wie der ferne Brand eines Kornmagazins bey nächtlicher Weile am Himmel leuchtet. Der kleine buckligte Schneider besang diesen Tag mit Scherzen, Kerzen und Herzen, die sämmtlichen Dichter des Hofes hatten Ströme von Dinte vergossen, und Myriaden von Federn zerkäut, die ausgemergelten Unterthanen suchten die letzte Kraft hervor, um ihrem Fürsten ein heiseres Vivat zu kreischen. Mein Vater erfuhr durch den Mund des Kerkermeisters schon den Abend zuvor die Annäherung dieses feyerlichen Tages. Husch! fuhr der Gedanke durch seine Seele, dieß Fest auch durch ein Gedicht zu verherrlichen, und vielleicht in einem frohen Augenblick, wo man so ungern Jammer und Elend um sich sieht, seine kostbare Freiheit wieder zu erlangen. Das dichterische Feuer glimmte hervor, aber wie sollte er diesem poetischen Drange Luft machen? Wenn er auch

nicht,

nicht, wie es sich doch gebührt hätte, die Ausflüsse seiner Muse auf holländisch Postpapier trug, und in Goldpapier gebunden, zu den Füßen des Thrones legte, so gehört doch zum schreiben nun einmal Feder, Papier und Dinte, oder eine Wachstafel, oder ein Palmblatt und ein Griffel, und hätte er auch wollen, wie die ehemaligen Einwohner von Peru, seine Gedanken in Quipos ausdrücken, diese Sprache verstand am Hofe Niemand. Doch die Noth ist erfinderisch. Der mitleidige Kerkermeister hatte ihm vor einigen Tagen die asiatische Banise geliehen, aus welcher er das erste weisse Blatt riß, und sich so im Besitz eines Stückgens Papier sah. Nun fehlte es nur noch an einem Schreibwerkzeuge, da warf er seine Augen auf das kleine Fenstergen, aus vier Scheiben bestehend, welche in Bley gefaßt waren. Trotz des stürmischen kalten Wetters, welches den Regen in seine einsame Zelle schlug, zerbrach er die Scheiben, löste das Bley ab, und

schrieb

schrieb damit so gut es gehen wollte, auf das ziemlich beschmutzte Blatt.

Das Gedicht enthielt eine Allegorie, und wurde meines Vaters Meisterstück. Es traten darin auf die drey Grazien, welche zum Feste Apolls wallfahrteten. Die Eine war gekleidet in ein schwefelgelbes Gewand, die andere in ein grasgrünes, die dritte in ein ziegelrothes. Apoll empfieng sie und ihre Glückwünsche sitzend zwischen dem Bachus und der Hebe, und erlaubte ihnen auf ihr Bitten, einen armen Dichter in Freyheit zu setzen, der am Fuße des Helikons in einer fürchterlichen Höhle angeschmiedet war.

Der gutherzige Kerkermeister übernahm es am Morgen des festlichen Tages das Blatt der Fürstin zu überreichen, diese theilte es der Maitresse und der Oberstallmeisterin mit, alle drey zogen die Mäuler zusammen, warfen einen Blick in den Spiegel, bewunderten das Grazienhafte ihrer Minen, vergaßen ihren Groll auf den armen Polycarpus, und

eilten

eilten zum schwammigten Fürsten, um seine Loslassung zu bewürken. Der schwammigte Fürst hatte eben eine Flasche Schampagner in sich gesogen, seine kleinen Augen blitzten freundlich nach der grasgrünen Maitresse, und er sprach fiat!

Noch am selbigen Abend wandelte mein Vater wieder in Gottes freyer Luft herum, doch wurde ihm zugleich angedeutet, binnen drey Tagen ein Land zu räumen, das er allenfalls in einer Viertelstunde hätte räumen können. Er küßte am andern Morgen den drey Grazien die Hand, dem Apoll den Rockzipfel, drückte den kleinen bucklighten Schneider an sein Herz, und verließ die Residenz des schwammigten Fürsten eben so arm als er sie betreten hatte.

Zehntes

Zehntes Kapitel.

Feigherzigkeit.

„Holdseelige Jungfer Morgenthau!“ seufzte der unglückliche Wanderer: „wie lange wird „dein Freund und Stiefbruder der Kobold, „mich Armseeligen verfolgen! — Min„chen! Minchen! schon zweymal war ich im „Geist so nahe dem Hafen meiner Wünsche, „oder mit andern Worten dem Golfo die Na„poli, da jagt mich der Aberglaube aus dem „Harzgebürge, und die Liebe aus dem Park „des schwammigten Fürsten. Schicksal, „Zufall oder Dämon, wer von euch leitet „meine Schritte? wessen Macht soll ich an„beten?“ —

Die Macht der Nothwendigkeit, flüsterte eine geheime Stimme ihm zu. Nimm deine Vernunft gefangen unter den Glauben, kehre um mit reuigem Herzen zu der Burg des Herrn von Süssenhayn, bekenne vor ihm

und der guten Jungfer Morgenthau, daß du dich gröblich vergangen, ehre das Daseyn des zwickenden und kneifenden Kobolds; so werden ihre Herzen sich wieder zu dir neigen, du wirst wieder als Bergzehender im Schatten majestätischer Eichen herumwandeln, wirst das fröliche Glück auf! deiner alten Kammeraden hören, deren jeder mit traulichem Handschlag dir entgegen eilen wird, weil, wie du wohl weißt, im Himmel mehr Freude ist über einen büßenden Sünder, als über hundert Gerechte.

So sophistisirte der Mangel ihm vor, als er eben über eine dürre Haide schlich, und dann und wann zur Labung einige Wacholderbeeren pflückte, die er den froh umherschwirrenden Lerchen abstahl. Da aber sein Magen kein Lerchenmagen war, so erhub plötzlich der Hunger seine Stimme mit so hinreißender Beredsamkeit, daß mein Vater sich kurz und gut entschloß, den philosophischen Starrsinn aufzugeben, im Nothfall die

Exi-

Existenz von zehntausend Koboldeu feyerlichst anzuerkennen, und auf diese Weise zu versuchen, ob er Gnade finden könne vor den Augen des Berghauptmanns von Süssenhayn.

Mit diesem Vorsatz lenkte er seine Schritte geradesweges nach dem Harzgebürge, welches er nach einem sehr beschwerlichen Marsch von zwölf Tagen, mit geschwollenen Füßen, und braungebranntem Antlitz erreichte. Das Herz klopfte ihm immer schneller, je mehr er sich der Burg Süssenhayn näherte, und als er schon durchs Gesträuch die kleine Jägerhütte erblickte, in welche er einst als Straußen-Mörder flüchtete, die vor Sturm und Ungewitter ihn schützte, und oft als Bergzehender seine Besuche empfing, da rollten ein paar empfindsame Thränen über seine braunen Wangen, Minchens Bild stand vor seiner Seele, denn eben hier war es, wo er es einst so oft hervorgerufen hatte. Er verlor sich ganz in schwärmerischen Bildern der

Vergangenheit und der Zukunft, als plötzlich ein angstvolles Geschrey um Hülfe an seine Ohren schlug. Polycarpus, obgleich nur mit einem dicken Knotenstock bewaffnet, bedachte sich keinen Augenblick buschein zu springen, und durch dick und dünn sich einen Weg nach der Gegend zu bahnen, wo das Geschrey herkam, welches sich nach und nach in ein Gewinsel verwandelte.

Wahrer Muth stützt sich nicht auf Waffen, Muth ist etwas ganz anders als Kraft, Bewußtseyn überlegener Kraft ist nicht Muth, so wenig als der verschenkte Groschen dessen, der Millionen besitzt, Wohlthätigkeit genannt zu werden verdient. — Mein Vater kam, sah und bebte! der Herr von Süssenhayn unter den Händen zweyer Mörder, diese Mörder die nemlichen beyden Waisenknaben, welchen er auf Empfehlung der Jungfer Morgenthau bis jetzt zum Vater gedient hatte, und welche, wie der geneigte Leser sich noch erinnern wird, durch ihre Familienähnlichkeit

keit mit dem armen Polycarpus, den ersten Grund zu dem unauslöschlichen Hasse der frommen Jungfer gegen ihn, und zu seiner nachherigen Verbannung legten. Sie waren Jeder mit einer Flinte und einem Hirschfänger bewaffnet, aber was ist Flinte und Hirschfänger, wenn ein böses Gewissen jede Sehne erschlafft, die den Hahn spannen, oder den Säbel zücken will. Gedankt sey es der weisen Vorsicht! Feigherzigkeit ist die Begleiterin jeder bösen That, wahren Muth giebt nur die Tugend. Wie ein Blitzstrahl brach mein Vater durchs Gebüsch, sein Knotenstock tanzte auf den Köpfen seiner Stiefbrüder, und die feigen Buben flohen.

Innig bewegt kehrte er sich zu dem Herrn von Süssenhayn, der in seinem Blute schwamm. Er hatte einen Hieb über den Kopf und eine tiefe Wunde in der linken Seite. „Bist du es, mein Sohn Polycarpus,“ rief er mit schwacher Stimme: „bist du es, der „seinem undankbaren Vater das Leben rettet!

„O wie oft habe ich meine Härte gegen dich „bereut! wie viele Boten nach dir ausge„sandt, um dich zurück in meine Arme zu „führen. Der Himmel hat meinen heißesten „Wunsch gewährt, dich noch einmal wieder „zu sehn ehe ich sterbe, o mögte er auch noch „den erhören, vor meinem Ende deine Tu„gend belohnen zu können."

Mein Vater sah wohl ein, daß hier weder Ort noch Zeit sey, das Vergangene zu rekapituliren, und da er den schwer verwundeten Berghauptmann kraftlos vor sich liegen sah, so nahm er ihn kurz und gut auf seine Schultern und trug ihn huckepack bis in die Burg, wo er unter dem Angstgeheul der Jungfer Morgenthau in sein Bette gebracht wurde. Den Jäger Matz sandte Polycarpus auf dem besten Klepper ins nächste Städtgen, um einen Arzt zu holen, Jäger Anton und Jäger Hans erhielten Befehl, den Wald zu durchstreifen, und die mörderischen Buben lebendig oder todt in die Burg zu liefern. Die

fromme

fromme und keusche Jungfrau wollte sich ganz unvermerkt aus dem Staube machen, wurde aber zu großem Wohlbehagen des sämmtlichen Hausgesindes, vor der Hand in den Keller gesperrt, wo sie so lange schimpfte, weinte, fluchte, betete, sprudelte, geiferte, bis sie vor Mattigkeit weder Hand noch Fuß noch Zunge mehr rühren konnte.

Nach wenig Stunden führte der Jäger Hans triumphirend die beyden würdigen Söhne einer frommen Mutter, mit auf den Rücken gebundenen Händen, durch das Schloßthor auf den großen Hof, wo sie von der gesammten Dienerschaft angespien, und mit manchem derben Ribbenstoß beehrt wurden. Sie gestanden weinend, daß die ehrsame Jungfer Morgenthau sie zu dieser That verleitet habe, daß ihr schon seit langer Zeit das zähe Leben des Herrn von Süssenhayn zur Last gewesen, daß das Gut durch ihre sorgfältige Vermittelung gänzlich verschuldet sey, das darauf geborgte Geld aber unangetastet in

einem großen eisernen Kasten begraben liege, daß sie nur den günstigen Ausschlag des mörderischen Unternehmens abwarten wollen, um sich alsdann mit ihren Schätzen in Sicherheit zu begeben, und den etwanigen Erben die leere Burg zu hinterlassen.

Auf dieses freywillige Bekenntniß sandte man die saubern Spießgesellen in die Amts-Vogtey, wo ihnen ein eben so kühles Quartier angewiesen wurde, als weiland meinem Vater, da der Wolf die spanischen Schaafe gefressen hatte. Die Jungfer Morgenthau ward aus dem Keller hervorgeholt und bekannte nichts; da aber der gefüllte eiserne Kasten die Aussage ihrer Pflegkinder bestätigte, so ward sie gleichergestalt der engern Gewahrsam des Büttels anvertraut, welcher ihr oft handgreiflich bewieß, daß der Kobold in ihn gefahren sey.

Um nie wieder auf dieses würdige Kleeblatt zurückkommen zu müssen, endige ich ihre

Geschichte lieber sogleich. D'r Herr von Süssenhayn verzieh ihnen auf dem Sterbebette. Auf seine Vorbitte ward die peinliche Untersuchung nicht allzustrenge betrieben, die Jungfer Morgenthau wurde eine Zierde des Zuchthauses, wo sie unter dem Singen erbaulicher Lieder, mit vieler Geschicklichkeit Hirschhorn raspelte; die beiden Zweige dieses verwelkenden Stammes folgten dem Kalbfell unter einem preußischen Regimente, und wurden, nachdem sie zweymal entlaufen und wieder ertappt worden waren, neben einander an Einen Galgen gehängt.

Eilftes Kapitel.

Die Hölle.

Während die Burg Süssenhayn auf diese Weise von allen Kobolden gereinigt wurde, langte der Arzt mit Schweiß und Staub bedeckt daselbst an. Er untersuchte die Wunden des gnädigen Herrn und fand sie nicht tödtlich. Mein Vater wich nicht vom Krankenlager, wohnte jedem Verbande selbst bey, durchwachte jede Nacht im Vorzimmer, ängstlich lauschend nach dem leisesten Athemzug des Schlummernden. Bald zupfte er ihm das Kopfkissen zurecht, bald wehrte er ihm die Fliegen ab, bald braute er für ihn ein Glas Limonade. Der Herr von Süssenhayn bemerkte Alles im Stillen, und diese Krankheit bewürkte in seiner Seele eine mächtige Veränderung. Er dachte zum Erstenmale ernsthaft an Tod und Ewigkeit, sein im Grunde unverdorbnes Herz, aus dem nur

der

der Strom der Welt bis jetzt jede feinere Empfindung weggeschwemmt hatte, fühlte auf einmal eine Leere, die jeder Menschenspäher sich so wie ich erklären wird. Seine ganze Lage veränderte sich plötzlich, ihn umgab nicht mehr die Jungfer Morgenthau noch ihre Buben, er mußte sich des Gedankens entwöhnen, diese Personen zu seiner Familie zu rechnen, sich als von ihnen geliebt und geehrt zu betrachten, er mußte Tage lang auf einer Seite gegen die Wand gekehrt liegen, mußte seiner Lieblings- und einzigen Beschäftigung, der Jagd, entsagen, durfte nicht einmal viel reden, um der Heilung seiner Wunden nicht zu schaden; — was blieb ihm übrig? und was bleibt jedem wissenschaftlosen Kopfe übrig, um die leeren Stunden zu füllen? Die Seele will beschäftigt seyn, findet sie keine Materialien vor sich, so schaft sie sich selbst welche, wiegt sich in Träume, wird Schwärmerin, und hält ihre Schwärmerey für höhern Ruf zur Religion. Daher und

nicht

nicht immer aus Furcht des Todes, entstehen oft die frommen Bekehrungen auf dem Krankenlager.

Der Herr von Süssenhayn fing sehr bald an zu glauben, daß ein höheres Wesen aus väterlicher Fürsorge den unglücklichen Zufall vorher bestimmt, welcher ihn betroffen, um durch Leiden ihn aus dem Sündenschlamme auf die Bahn der Frömmigkeit zu führen. Er verlangte nach einem Prediger. Und siehe! es erschien ein dickes, polypenartiges Wesen, Magister Schlendrian genannt. Auf seinem Gesichte wohnte die höchste Unbefangenheit, er sah immer einerley aus, er mogte ein junges Brautpaar kopuliren, oder einem hülflosen Kranken das Sacrament reichen. Seine Berufsgeschäfte waren ihm durch langes Arbeiten im Weinberge des Herren mechanisch geworden; er glaubte Alles was man wollte, Ewigkeit der Höllenstrafen, Gespenster, Kobolde, Alles, Alles! nur die Mehrheit der Welten nicht, denn er

hielt steif und fest an der Schöpfungsgeschichte des Moses, wo Sonne, Mond und Sterne ein wenig cavalierement behandelt werden. Unter seinen Beichtkindern genoß er der tiefsten Ehrfurcht, denn er warnte sie oft vor den falschen Propheten, die umherschleichen wie der Wolf, der im Park des schwammigten Fürsten die spanischen Schaafe zerriß. Das Sündenleben des Herren von Süssenhayn war ihm schon längst ein Aergerniß gewesen, oft wenn er des Morgens um 3 Uhr noch im süßesten Schlummer schnarchte, weckten ihn die Jagdhörner und das Gebell der Hunde, die unter den Fenstern seiner Pfarrwohnung vorüberzogen. Der Hoch- und Wohlselige Vater des gnädigen Herren, pflegte denn doch dergleichen tumultuarische Störungen oft durch ein paar Hasen, nicht selten durch einen Rehbock, und zuweilen gar durch eine wilde Sau wieder gut zu machen; aber der jetzige hochadliche Kirchenpatron kam nicht allein selten in die Kirche und

nie

nie in den Beichtstuhl, sondern fraß auch Alles selbst. Zu allem diesen kam noch eine besondere geheime Ursache, welche den priesterlichen Groll immer unter der Asche nährte. Der Herr Magister Schlendrian war nemlich vor vielen Jahren gesonnen, die Jungfer Morgenthau zu seiner christlichen und gottseligen Haushälterin zu machen, sie war damals noch in ihrer Blüte, ihre holdselige Gestalt gereichte zum Lobe des Schöpfers, und die Präliminärartikel waren bereits von beyden Theilen unterzeichnet, als die Dazwischenkunft des Gutsherren sie auf einmal zum Weltkinde machte, und das Züngelgen in der Wage dahin neigte, wo täglich Rehböcke und Hasen sammt der Ausbeute des Bergwerks zusammenflossen.

So etwas verzeiht ein Pfaff nie. Er ermangelte nicht, so oft das Sonntagsevangelium ihm nur den entferntesten Anlaß gab, auf diesen Unfug in der Gemeinde zu sticheln, da aber der Herr von Süssenhayn wie gesagt

nur

nur selten seinen erbaulichen Reden als Zuhörer beywohnte, so ergriff er die jetzige Gelegenheit mit Freuden, ihm seinen bisherigen ärgerlichen Lebenswandel ins Gewissen zu schieben.

„Nun, gnädiger Herr," hub er an, nachdem er sich zu den Füßen des Krankenbettes auf einen Sessel hatte fallen lassen: „wie „steht es denn mit Ihrer armen Seele?"

Der Hr. v. Süssenhayn. So mittelmäßig, lieber Herr Pastor, keines schweren Verbrechens bin ich mir wohl nicht bewußt, Schwachheitssünden haben wir alle.

Magister Schlendrian. Ja ja, das ist die Sprache des leidigen Verführers, des Satans. Da entschuldigen wir uns mit unserer Natur, mit unserem Temperament, statt daß wir unser Fleisch kreuzigen sollten, sammt den Lüsten und Begierden, aber mit solchen kahlen Entschuldigungen werden wir dereinst schlecht bestehen.

Der Hr. v. Süssenhayn. Ich sollte nicht denken, lieber Herr Pastor. Ich stelle mir Gott als einen liebreichen Vater und nicht als einen Büttel vor, der immer bereit ist, seinen züchtigenden Arm aufzuheben, und zu strafen, wo wir oft anders wollten, und vielleicht nicht anders konnten.

Magister Schlendrian. Da haben wirs! Gott behüte doch jede fromme Christenseele für solchen freygeisterischen Grundsätzen. Am Ende wird es gar noch herauskommen, daß Sie keine Hölle glauben.

Der Hr. v. Süssenhayn. Ich glaube, daß das Gute belohnt und das Böse bestraft werden wird, wie, wann und wo? das weiß ich nicht. Ewige Strafe scheint mir aber in keinem Verhältniß mit dem Laster zu stehn.

Magister Schlendrian. (andächtig die Augen verdrehend.) Barmherziger Gott! ich bebe vor solchen Lästerungen. Und ich sage Ihnen (hier erhub er seine Stimme) kraft meines Amtes als ein Diener am göttlichen Wort,

daß

daß aus der Hölle keine Erlösung seyn wird, daß, wer sich hier einer geilen Brunst überlassen, dort im feurigen Schwefelpfuhl ewig dafür büßen soll, daß man dort keine Jagdmusik, sondern nur Heulen und Zähnklappen hören wird. Wollen Sie Beweise? hier sind sie.

Er schlug eine große Bibel auf, citirte hundert Sprüche, schrie lauter als ein Major vor der Fronte, und trieb den Herrn von Süssenhayn endlich so in die Enge, daß dieser kein anderes Mittel übrig sah, als ihn zur Thür hinauswerfen zu lassen. Auf diesen Befehl hatte der Jäger Matz schon lange gewartet, und der Herr Magister Schlendrian befand sich plötzlich ohne recht zu wissen wie, auf der untersten Stufe der Windeltreppe, von da er Verwünschungen belfernd seinen Weg in die Pfarrwohnung fortsetzte. Gegen Abend sandte ihm mein Vater durch den Verwalter, zu Besänftigung seines geistlichen Stolzes, einen Rehbock und ein halbes Du-

zend Hasen. Der Verwalter brachte die Antwort, daß, obgleich aus der Hölle keine Erlösung sey, man doch durch Gebet und gute Werke den Zorn Gottes von sich abwenden könne. Mein Vater lächelte und der Verwalter lachte.

Aber so unbedeutend dieser ganze Vorfall auch schien, so hatte er doch sehr ernsthafte Folgen. Der Kranke hatte sich geärgert, die Galle trat ihm ins Blut, seine Wunden verschlimmerten sich, das Fieber wurde immer ärger, und am dritten Tage lag er ohne Hofnung der Genesung. Er selbst fühlte sein herannahendes Ende, er berief meinen Vater an sein Bett, ließ die Umstehenden hinausgehn, und hielt folgende Rede an ihn:

„Polycarpus, ich will dir ein Geheimniß „entdecken, das mich mehr martert, als die „fürchterliche Vorstellung der Hölle des Magister Schlendrian. Du bist mein leiblicher Sohn. Der Mann deiner Mutter war „ein ehrlicher alter Kauz, der in seinem Le-

„ben

„ben nur eine Haupt- und eine Staats-Action „vollbracht hatte. Er besaß keine andere „Tugend als die Ehrlichkeit, deswegen wur„de er allenthalben betrogen, und nirgends „geachtet. Es reut mich von Herzen (hier „trat eine Thråne in sein Auge) daß ich das „Eigenthum eines Andern angetastet. Zůr„ne nicht auf mich, mein Sohn! ich war da„mals ein junger Wildfang, sah immer nur „auf den gegenwårtigen Augenblick, und „dachte nie daran, daß auch einst eine so „ernsthafte Stunde wie die jetzige kommen „wůrde. Vergieb mir um meiner Reue wil„len, und laß mich sterbend wenigstens so „viel wieder gut machen als ich kann.“

Mein Vater sank in seine Arme, beyde weinten bitterlich. Der Berghauptmann sandte nach einem Notarius und Zeugen, in deren Gegenwart er meinen Vater feyerlichst an Kindes statt annahm, und ihn zum Universalerben seines ganzen Vermögens erklårte. Noch in derselben Nacht verschied er sanft.

Sein Körper wurde mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten zur Erde bestattet, bey welcher Gelegenheit der Herr Magister Schlendrian eine Rede hielt, in welcher er den Verstorbenen für fünf Harzgulden fünfundzwanzigmal Hochwohlselig nannte.

Zwölftes und letztes Kapitel.

Bestechung.

Mein Vater war also nun auf einmal Erb-Lehn- und Gerichtsherr von und auf Süssenhayn, Lindenbusch, Großenholz & caetera, & caetera. Er frug sich oft, ob er träume, und sein ganzes Leben hindurch geträumt habe? Der Küchenjunge, der Straußenwärter, der Bergzehender, der Parkaufseher, gingen wie Bildergen in der Zauberlaterne vor seiner Seele vorüber, er sah Alles wie

im fernen Nebel, und nur Minchens Bild stand mit schimmernden Farben rosig lächelnd vor seinen Augen.

„Was hindert mich noch," rief er eines Morgens: „ganz glücklich zu seyn? Ver„gebens ruft mich das schallende Horn „zum lärmenden Vergnügen der Jagd, ich „komme mit Wild beladen zurück, und keine „Hand so weich als Pflaum, trocknet mir „den Schweiß von der Stirn. Vergebens „lächeln mir die gelben Saaten und die brau„ne Wange des zufriedenen Schnitters, ver„gebens winkt mir der volle Becher, so lan„ge meine Seele nicht jenen wollüstigen „Rausch aus Minchens schwarzen Augen „trinken kann. Wohlan! es sey gewagt! „ich will nicht länger allein zur Jägerhütte „lustwandeln, ich will nicht länger allein „die weiten Säle dieser Burg bewohnen, „wo in den langen einsamen Gängen nur „der hohle Schall meines eignen Fußtritts „mir an die Ohren schlägt."

Er sprachs und ergriff die Feder, um an den Herren van Doelen zu schreiben, und ihn einzuladen, sein rothes Ziegeldach gegen die Burg Süssenhayn zu vertauschen. In demselben Augenblick meldete ihm der Jäger Hans drey Fremde, zwey Männer und eine Jungfrau, welche den gnädigen Herrn zu sprechen verlangten. Er befahl, sie herein zu führen, und — wer mahlt sein Erstaunen, als er in die Thür treten sah — den Herren van Doelen und hinter ihm — das schwarzaugigte Minchen, und hinter ihr — den alten treuen Schrimps.

Der Leser wird mir nicht zumuthen, ein Bild zu entwerfen, von dem Entzücken, den Freudenthränen, den Umarmungen, dem Stammeln, den abgebrochenen Sylben, die sich wechselsweise durchkreuzten. Hundert Fragen für eine, und ehe noch die Antwort darauf erfolgte, wieder eine neue Frage. Endlich erholte man sich so weit, daß man im Stande war einander zu hören, man setzte

sich,

sich, das Frühstück wurde gebracht, und mein Vater mußte seine Geschichte zuerst erzählen. Er that es, so zusammenhängend, als Minchens vis à vis ihm nur immer verstatten wollte, und endigte mit der Frage: „nun, lieber Herr van Doelen, lassen Sie „mich erfahren, welchem Zufall ich das Glück „verdanke, Sie so unvermuthet unter mei„nem Dache zu bewirthen?“

Hr. van Doelen. Gern mein theurer Pflegesohn. Sie sollen Alles wissen, was sich mit ihrem alten Freunde zugetragen, seit dem Tage an dem Sie meine friedliche Wohnung am Golfo di Napoli verließen, um Küchenjunge unter einer Räuberbande zu werden. Ich erspare Ihnen die Schilderung unserer Angst, unsers Schmerzes, unserer Thränen um Sie. (Mein Vater sah nach Minchen, Minchens Auge bejahte.) Ich that allenthalben die eifrigste Nachfrage nach Ihnen, Zeitungen und Wochenblätter nannten dem ganzen neapolitanischen Gebiete Ihren Na-

men, und beschrieben Ihre Gestalt und Kleidung, leider alles umsonst! wenig Tage nachher langte der ehrliche alte Schrimps bey mir an, und forderte das mir anvertraute Pfand zurück. Ich konnte ihm nur mit Thränen antworten, in Thränen badete ich auch den Brief, in welchem ich Ihrer Frau Mutter Ihre Entfernung meldete. Dieser ehrliche Greis hatte nicht Lust ohne Sie zurückzukehren, auf mein Bitten blieb er bey mir, um sein Leben unter der warmen Zone Italiens zu beschließen.

Vier Jahre lang lebten wir in ununterbrochener Ruhe, und wir beyden alten Männer gewöhnten uns so an einander, daß auch nur Stunden lange Trennung uns schon wehthat. Wir trieben Gärtnerey, wir machten physikalische Versuche, Sie wissen, daß ich von jeher ein Liebhaber davon war, daß ich sogar diese Liebhaberey auf Sie fortpflanzte. —

Mein Vater. Der Himmel gebe, daß es Ihnen besser bekommen seyn möge als mir. (Das Bild des ermordeten Straußes stand lebhaft vor seiner Seele.)

Hr. von Doelen. O es mißglücken den Gelehrten Versuche genug, aber die Fuhrmannspeitsche ist nicht immer hinterher. Dagegen konnten wir uns freuen wie die Kinder, wenn wir zum Beyspiel einige Pflanzen electrisirt hatten, und sie schossen lustiger und saftiger empor als ihre Nachbarn. Wenn wir denn Abends uns müde und matt gearbeitet hatten, und mein Minchen uns mit freundlichem Gesicht eine frische Milch vorsetzte, das war ein herrlicher Schmaus. (Minchen blickte verschämt nach meinem Vater, meines Vaters Auge bejahte, auf der Stirn des alten Schrimps saß die Rückerinnerung besserer Zeiten und Herr van Doelen fuhr fort:)

Ach! warum entgeht auch die einsame friedliche Hütte nicht den lüsternen Blicken des egoistischen Bösewichts, der die ganze Welt

nur für sich geschaffen glaubt! Eines Morgens schlenderte ich mit meiner Familie und meinem Freunde Schrimps nach der Stadt, um das Blut des heiligen Januarius fließen zu sehn, dessen Fest gerade einfiel. Diese Neubegier kostet mir meine Ruhe, mein Vermögen, mein Weib, und nur meine Tochter habe ich gerettet. Schon Tages darauf bemerkte ich zu verschiedenenmalen, daß fremde Männer um mein Haus schlichen, allein ich achtete es nicht. Kurze Zeit nachher fanden sie Minchen am Brunnen, und eröfneten ihr Dinge, die ihr unschuldiges Herz mit Abscheu, und mich der Welt kundigen Mann, mit Zittern erfüllten. Von dem Augenblick an lebten wir noch eingezogener als zuvor, und da einige Wochen ruhig verstrichen, so erwachte die Hoffnung in meiner Seele, daß die ganze Begebenheit nur ein vorübergehender Schreck gewesen, der blos dazu diene, mich meine glückliche ländliche Zufriedenheit doppelt fühlen zu lassen.

Nur zu bald entriß das Schicksal mir diesen Wahn. Ich ward plötzlich vor Gericht geladen, und auf meine Frage warum? erhielt ich die Antwort: ich sey schwerer Verbrechen angeklagt worden. Mit einem so schuldenfreyen Gewissen als das Meinige erscheint man kühn vor jedem Richter. Der erste Punkt der Anklage war: ich sollte am Fest des heiligen Januarius gelacht haben. Die Behauptung war grundfalsch, ich habe nie in meinem Leben über religiöse Ceremonien gelacht, sie mogten noch so wunderlich seyn, denn ich weiß, welchen Werth der Pöbel darauf setzt. Ich verlangte durch Zeugen überwiesen zu werden, und — wie groß war mein Schrecken! man nannte mir einen der angesehensten, reichsten Männer der Stadt, der sich erboten die Wahrheit der Sache durch einen Eid zu bekräftigen. Man gieng noch weiter, man machte mir es zum Verbrechen, daß ich vor achtzehn Jahren durch meine Bereitwilligkeit, Sie meinen lieben

den Pflegesohn zu taufen, Eingriffe in die kirchlichen Gesetze gethan. Ich durchschaute nur zu gut das ganze Gewebe der Bosheit, und zitterte vor meinem Schicksale. Man gab mir unter der Hand zu verstehen, daß es noch in meiner Macht sey, die ganze Sache zu vertuschen, wenn ich mich entschließen wolle, meinen Ankläger zu bestechen.

„Wie!“ rief mein Vater erstaunt: „bestechen? Sagten Sie nicht, er sey Einer „der angesehensten und reichsten Männer der „Stadt gewesen? wie konnte er erwarten, „von einem Manne, der nur sein dürftiges „Auskommen hatte, bestochen zu werden.“

Hr van Doelen. Guter Jüngling! Sie nehmen das Wort Bestechung im gröbsten Sinne. Nicht immer besticht man mit Gelde; Schmeicheleyen, Lobsprüche, kriechende Demuth bestechen oft kräftiger als vollwichtige Dukaten. Aber auch dieß verlangte man nicht von mir, ich sollte mehr als mein Vermögen,

mögen, mehr als mein Leben aufopfern — die Ehre meiner Tochter!

Mein Vater blickte erschrocken auf Minchen, welche mit glühenden Wangen die Augen niederschlug.

Hr. van Doelen. Das war die schändliche Art der Bestechung, die man von einem alten, mit Ehren grau gewordenen Vater erheischte. Nur darum ließ der vornehme Wollüstling seine Spione um meine einsame Wohnung schleichen, nur darum erdachte er die nichtswürdige Anklage, nur darum erbot er sich zum falschen Eide. Ich sah das Schreckliche meiner Lage nur zu gut ein, ich mußte jeden Augenblick befürchten, in Verhaft genommen zu werden, und ich wußte, daß alsdann meine arme Familie der Willkühr des Ehrenschänders überlassen blieb, was blieb mir übrig, als meine Zuflucht zur List zu nehmen? Ich stellte mich willig zu allem, und bat nur um eine Frist von wenigen Tagen, um meine Tochter vorbereiten zu

kön-

können. Sie ward mir gewährt, ich wandte sie dazu an, meine wenigen Habseeligkeiten, Alles was ich retten konnte, unter Begünstigung der Nacht auf ein seegelfertiges Fahrzeug zu bringen, und wenig Stunden vor Anbruch jenes fürchterlichen Morgens, der meiner Tochter ihre Unschuld, und ihren Eltern das Leben kosten sollte, verließ ich sammt den Meinigen die friedliche Hütte unter dem rothen Ziegeldach auf immer, schiffte mich ein, und stach mit einem günstigen Winde in See. Wir hatten eine beschwerliche Reise, mein armes Weib hatte durch den Kummer schon so viel gelitten, daß sie bald während der Fahrt gefährlich krank wurde, und am sechsten Tage in meinen Armen verschied. — Ich hatte neunzehn Jahre in einer glücklichen Ehe mit ihr gelebt — (Hier schwieg Herr van Doelen einige Augenblicke und suchte seine Thränen zu verbergen, Minchen schluchzte, der alte Schrimps sah vor sich nieder, mein Vater war sehr bewegt.)

„Gott

„Gott segne sie!“ rief er mit aufgehabnen Händen: „sie war meine Mutter, ich „werde ihre frommen Lehren nie vergessen!“

Hr. van Doelen. Dies Zeugniß ist mir lieber, als ein Ehrendenkmal in Marmor geätzt. Doch lassen wir ruhen die Todten, und wenigstens verharrschen die Wunden, die ein unerbittliches Schicksal uns schlug. — Nach einer Reise von sieben Wochen, traten wir auf deutschem Grund und Boden an's Land. Ich gieng mit dem alten Schrimps zu Rathe, wir zählten unsere Baarschaft, sie bestand noch beynahe aus zweyhundert Dukaten. Wir beschlossen, uns nach Braunschweig zu wenden, wo ehemals ein alter, steinreicher Bruder meiner Mutter lebte. Da ich, mit meiner kleinen Hütte zufrieden, nie daran gedacht hatte, mich durch sein Erbe zu bereichern, so gestehe ich, daß ich so nachläßig gewesen war, mich seit zehn Jahren mit keiner Sylbe nach ihm zu erkundigen. Ich weiß also auch noch nicht, ob er lebt oder

todt

todt ist? und wenn er lebt, wie er gegen einen armen, verstoßenen, flüchtigen Verwandten verfahren wird. Ich bin auf der Reise dahin begriffen; schlägt mir meine Hoffnung fehl, so setze ich mich mit dem Rest meiner Dukaten in eine kleine Landstadt, und werde Schulmeister. — Daß der Gott, der unschuldig Verfolgte schützt, meinen Plan begünstigen wird, läßt mich schon der glückliche Zufall hoffen durch den ich Sie, mein theurer Pflegesohn wieder gefunden. Als ich durch diese Gegend reiste, erfuhr ich von ohngefähr Ihren Vor- und Zunamen, meine Tochter und ich, wir schrien laut auf. — Hier wurde Minchen roth bis an die Ohrläppgen, in meines Vaters Auge blitzte Freude, Herr van Doelen fuhr fort.

Meinem Pflegesohn so nahe zu seyn, ohne ihn noch vor meinem Ende zu umarmen, das konnte ich nicht über mein Herz bringen. Ich bin gekommen, Sie an meinen Busen zu drücken, und mich Ihres Glücks zu freuen.

Mein

Mein Vater schloß ihn heftig in seine Arme: „wollen Sie das? o Sie können es, Sie „sollen es! von Ihnen hängt es ab, mich zum „glücklichsten Sterblichen zu machen. Lassen „Sie den alten Onkel in Braunschweig in „seinem Fette ersticken, wenn er nicht schon „längst vermodert ist; geben Sie den Schulmeisterplan auf — wenigstens lesen Sie „erst diesen Brief, den ich eben an Sie schrieb, „als mir Ihre Ankunft gemeldet wurde.“

Er reichte ihm das beschriebene Blatt, welches wie meine Leser wissen, eine Anwerbung um Minchen enthielt. Ich weiß nicht, welch ein zartes, geheimes Gefühl Minchen den Inhalt des Briefes zuflüsterte, sie heftete ihr schwarzes Auge an den Boden, und ihre volle Brust arbeitete sichtbar unter dem florenen Tuche.

Mein Vater, eingedenk der Definition, welche Herr van Doelen ihm eben von der Bestechung gegeben hatte, wagte es sie mit Blicken zu bestechen, deren zwar nur wenige

 trafen,

trafen, weil ihr schwarzes Auge immer die Seegel strich, aber auch diese wenigen blieben nicht ohne Wirkung.

Nachdem der rechtschaffene Prediger das Blatt durchlaufen, hob er seine Augen auf gen Himmel, es schwamm eine Thräne darin, und sein Geist schien mit Gott zu sprechen. Darauf wandte er sich zu seiner Tochter: „Wilhelmine!“ sprach er in einem feyerlichen gerührten Tone: „dieser Jüngling war einst „dein Bruder, er verlangt heute dein Gemahl „zu werden, du weißt wie ich denke, deine „Wahl hängt von deinem Herzen ab — willst „du Bedenkzeit?“ —

Minchen weinte und reichte meinem Vater die Hand.

„Nun so segne euch Gott! dessen Wege „ich im Stillen bewundere!“

Eine feyerliche Pause. Mein Vater drückte Minchen an sein Herz, Herr van Doelen trat ans Fenster und trocknete die Thränen, der alte treue Schrimps unterbrach zuerst

das Schweigen durch eine förmliche Gratulation.

Nun herrschte lauter Jubel in der ganzen Burg Süssenhayn, die Anstalten zur Vermählung wurden gemacht, mein Vater schrieb an den kleinen bucklichten Schneider und lud ihn zur Hochzeit ein, es währte nicht lange, so trabte Meister Luchs singend durch die Schloßpforte, lachte, daß ihm der dürre Bauch schwabbelte und verherrlichte das frohe Fest durch Kerzen, Scherzen und Herzen. Die Bergleute brachten unter dem Schall der Zithern dem jungen Paar ein fröhliches Glück auf! Magister Schlendrian arbeitete für fünf Harzgulden ein vortreffliches Epithalamium aus.

* * *

Nachschrift.

So kettet im menschlichen Leben sich eine Begebenheit an die andere, so hängt oft von der scheinbar unbedeutendsten Kleinigkeit unser ganzes Schicksal ab. Wäre meine Groß-

mutter nicht auf dem feuerspeyenden Berge entbunden worden, so hätte mein Vater nie das Glück genossen, von einem frommen Priester erzogen zu werden; hätte der Sieger der Perser nicht den Käfer zu hitzig verfolgt, so würde er nie der Mörder eines Straußes geworden seyn, und nie nöthig gehabt haben, in der Jägerhütte vor einem Gewitter Schutz zu suchen; hätte er in den Schachten des Bergwerks nicht den Kobold verspottet, so hätte der Hunger ihn nie gezwungen, den Ocean zu besingen; der Wolf mußte die spanischen Schaafe fressen, und ein Gedicht mit Fenster-Bley geschrieben meinen Vater aus dem Gefängnisse retten, um ihm Gelegenheit zu geben, auf die Feigherzigkeit zweyer Buben sein Glück zu gründen; die Hölle setzte ihn in den Besitz eines Rittergutes, die schändlichste Bestechung in den Besitz meiner schwarzaugigten Mutter; und wäre das Alles nicht geschehen, so wäre ich auch nicht gebohren worden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kotzebue, August von,

Die Geschichte meines Vaters oder wie es zuging, daß ich gebohren wurde
Ein Roman in zwölf Kapiteln

Leipzig 1792

P.o.germ. 765 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112920-2
VD18 14353369